

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1950

15/16 (1.8.1950)

FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1./15. August 1950

4. Jahrgang / Nr. 15/16

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

„Nichts soll mich gefangen nehmen . . .!“

Ein Wort zu Film, Radio, Zeitung und Schund

Christenlehr-Entwurf. Plan: C/I/9

Der Sklavenraub.

Im Schutze der Nacht haben sich die arabischen Sklavenjäger an das Negerdorf herangearbeitet. Ihr Gürtel schließt sich lückenlos um das Dorf, in dem man den Festrausch ausschläft. Die Beute wird sich lohnen. Ein Schuß fällt — das Signal! Nun brechen sie vor! Die Flinten räumen mit den sich Wehrenden auf! Ein langer Zug gefesselter Männer und Frauen wird morgen der Küste zugetrieben werden! Auf den Sklavenmärkten von New Orleans werden blanke Dollars klirren —!

Das war einmal. Heute machen andere Methoden Sklaven, feinere, gefährlichere Methoden. Aber am Ende steht wiederum das Geld. Ein paar Beispiele für „zivilisierten Sklavenraub“:

„Der 19jährige Berliner Bandenchef Gladow wurde vom Ostberliner Schwurgericht zum Tode und zu lebenslänglichem Ehrverlust verurteilt. Die beiden Mitglieder seiner Bande Gäbler und Rogasch wurden ebenfalls zum Tode, die übrigen Angeklagten zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt. Das Gericht stellte in der Urteilsbegründung fest, daß der Bandenführer trotz seiner Jugend die volle geistige und sittliche Reife besitzt. G. nahm sein Todesurteil völlig ruhig auf. Er hatte in der Verhandlung ausgesagt, die Verbrechen aus Abenteuerlust begangen zu haben, Kriminalfilme und Kriminalromane hätten ihn dazu angeregt. Den Angeklagten waren zwei vollendete Morde, 15 Mordversuche, eine Verabredung zum Mord und zahlreiche Raubüberfälle zur Last gelegt worden. Neue Mitglieder mußten vor der Aufnahme Mutproben ablegen.“ (Heidelberger Tageblatt 1950/99).

Das Schwurgericht Würzburg verhandelte Februar 1950 gegen den 18jährigen Friedrich Faltermeier, der ein 15jähriges Mädchen verführt und dann ermordet hatte. 5—8 Filme war sein Wochenkonsum. Seine Lektüre bestand in Kriminalromanen, „die man halt so kaufen kann“.

Aus dem Inhalt: Handr. f. d. Christenlehre: Plan C/I/9 u. 10 - Handr. f. d. Predigt: 11., 12., 13. u. 14. So. n. Trin. / Berichte: Gedanken zum Schulanfängergottesdienst - Zum Problem der Entmythologisierung - Tag der Inneren Mission 1950 - Arbeitsgemeinschaft für religiöse Volkskunde / Bücherumschau / Zeitschriften-schau / Buchbesprechungen / Hinweis.

Vor dem Mord sah er den Film „Diese Frau gehört mir“. (Vgl. den tapferen kath. Aufruf „5 vor 12!“).

Winfried Helm, der zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigte jugendliche Doppelmörder, kaufte sich wöchentlich 1 Kriminalroman; ausländische Journalisten bettelte er in seiner Zelle um Kriminalromane und Zigaretten an. („Sonntagsblatt“ 1949/24, „Der Verbrecher als Held.“)

Monatelang wurde die Öffentlichkeit in Atem gehalten durch jene in MP-Uniform gekleidete Bande, die die Autobahn zwischen München und Frankfurt terrorisierte. Als die 3 Täter, 19, 22 und 24 Jahre alt, vom Hersfelder Militärgericht zu hohen Zuchthausstrafen verurteilt wurden, ergab es sich, daß sie alle fleißige Leser der Kriminalserien waren. Der unmittelbare Anlaß für sie war das Buch: „Große amerikanische Straßenräuber“.

Auf eine Rundfrage der „Glocke“ nach der Stellung zum Kino erhielt sie u. a. von einem 19jährigen Großstadtjungen diesen Aufschrei: „Ich habe seit zwei Jahren das Kino satt. Ich bin durch das Kino gefallen, sehr tief sogar. Ich sah Mord, Ehebruch, Hurerei und all die Dinge. Ich habe noch nicht alles überwunden. Meine Sünde schreit. Aber das Kino lasse ich. Es ist der Verführer meiner so kostbaren und nun verlumpten Jugend.“

Die vier Mächte, die man wachsam im Auge haben muß — weil sie Sklaven machen — sind: das hypnotische Bild — der Film; das suggestive Wort — der Rundfunk; der Giffteller — das Schundheft oder -buch; der tägliche Schwätzer — die Zeitung. Hier werden wir gelehrt, nach fremder Pfeife zu tanzen. Es entsteht eine Abhängigkeit, ein Sklaventum, das noch gefährlicher ist als das der Neger seinerzeit, weil es die Seele in Beschlag nimmt. Außerdem: Wer sind die Fremden, die hier ohne Zweifel mehr oder weniger Macht über uns gewinnen? Wir kennen sie sehr selten. Es sind Herren, die man nicht um Gnade angehen kann. Geschieht ein Unheil, werden sie alle sich auch für gänzlich unschuldig erklären.

Vom Film.

1949 zählte man auf diesem Globus 90 097 Kinos mit 48 000 000 Sitzplätzen. In München gingen täglich 30 000 Menschen in das Kino; in Bayern wöchentlich 1 Million, in den USA 96 Millionen; auf der Erde täglich 32 Millionen. In Deutschland liefen rund 1000 Filme in 71 Verleihanstalten. Nur 80 Filme davon waren deutsche Nachkriegsproduktion. Darum gehen 100 Millionen DM jährlich ins Ausland. Von 676 Filmen, die die Filmkontrolle der Selbstverwaltung prüfte, wurden drei nicht freigegeben, 85 für Jugendliche untersagt. In 200 Filmen geschahen 360 Morde, 84 Selbstmorde, 167 Diebstähle, 98 bewaffnete Einbrüche, 236 Ehebrüche, 82 Ehescheidungen, 85 Brandstiftungen, 48 Spionagefälle, 34 Meineide (Statistik der „Neuen Zeitung“).

Der Film hypnotisiert! Er hat das unvergleichliche Hilfsmittel zu seinem Wort: das Bild. Das erreicht kaum geahnte Schichten im Menschen. Die Lösung des Problems im Film sinkt in uns ein, formt uns im Unbewußten, wird im gegebenen Augenblick unsere eigene Lösung. (Vgl. die oben angeführten Beispiele! Vgl. den Aufsatz einer 10jährigen Schülerin „Wie ich einmal Angst hatte“ in „Ev. Filmbeobachter“ II/1; hier wird klar, wie das Kind nicht vom logischen Zusammenhang aus begreift,

sondern vom Sinneseindruck des Bildes. Auch wie der Mensch von solchen Kindheitseindrücken her ein seelisches Trauma für das ganze Leben empfangen kann!)

Muß der Film, der eine solche Macht hat — man sagt, daß es für den Schulentlassenen nur noch einen einzigen Erziehungsfaktor gibt: den Film — verderblich beeinflussen? Könnte er nicht seine Macht zum Guten hin entfalten? Könnte er nicht, auch mit edelster Unterhaltung, den Menschen zum Freund und Helfer werden? Gewiß, er könnte! Aber — da ist von der unheimlichen Verflochtenheit des Films mit der Finanz zu reden. Die Finanz packt den Menschen, wo sie ihn allein packen zu können glaubt; an seinen Instinkten. Darum schafft sie überwiegend den Sensationsfilm, also den Kriminalfilm, und den erotischen Film. (Wo der Staat noch mitredet, auch den Tendenzfilm; vgl. „Jud Süß“, „Ich klage an“ usw.). Die armen Leute bekommen im müßigen Film das sog. „volle Leben“ vorgegaukelt — und ein Verdurstender trinkt Salzwasser. Ihre Sehnsüchte sollen „befriedigt“ werden, dabei werden sie nur in eine tiefe Verfallenheit mit ihrem eigenen Leben hineingetrieben. (Zu dem Teufelskreis „Publikumsgeschmack“ und „Produzentengewinn“, die sich gegenseitig ins Ungute hineintreiben, vgl. jene traurig-ernste Reportage „Das Publikum ist schuld“ im „Ev. Filmbeobachter“ 1949/3).

Vom Schund.

Wo gibt es Schund? Mindestens im nächsten Kiosk. Schund ist ein Sammelbegriff. Er umfaßt die direkt zerstörende Buch- und Heftproduktion — und es gibt unheimlich zerstörende Bücher. O. Wilde beschreibt in seinem „Bildnis des Dorian Gray“, wie der strahlende Junge „Prinz Tausendschön“ an einem einzigen Buch zugrundeging! Bücher, die Kopragift enthalten! — und das Heer der inhaltslosen, stets nach dem gleichen Rezept arbeitenden „Schmarren“. Zur ersten Sorte wären wohl auch die „Magazine“ zu rechnen, die weitgehend von der Enthüllung und Beschmutzung des Geschlechtlichen leben — in Wort und Bild. Von den Kriminalreißern war schon genug die Rede.

Wir müssen auch hier begreifen, daß es nicht gleichgültig ist, welch eine seelische Kost der Mensch zu sich nimmt. Auch der „harmlose“ 50-Pfg.-Roman, regelmäßig genossen, wird eine seelische Infektion. Das Seelenfeld wird mit „Geröll“ belegt, statt daß darauf gearbeitet wird. Die „Traumfabrik“ (Hutten) entzieht den konkreten Aufgaben des Tages, des Dienstes, der Arbeit, der Mühe und der Not der Familie. Es verhindert das gesegnete Ja des Glaubens zur Arbeits- und Überwindungsbahn des eigenen Lebens. Der „Seelenraum“ hat auch nur eine beschränkte Kapazität, entweder für das Wort des lebendigen Gottes oder das Wort der Welt und das ist hier: der Scheinwelt.

Übrigens sprechen auch hier Zahlen: 18 Kriminalserien brachten es in einem Jahr auf 10 000 000 Exemplare; d. i. zu 5,4 Millionen DM! Etwa 60 Millionen DM werden jährlich in Westdeutschland für ausgesprochenen Schund ausgegeben. Magazine wie „Paprika“, „Neues Magazin“ brachten es schon auf Auflagen von 150 000—200 000 Stück. (Vgl. Hutten in „Für Arbeit und Besinnung“ 1950, Nr. 3 ff.). Man rechnet auf jedes Schundheft vier Leser. Aus Österreich wurden 500 000 kg Schundhefte durch Schmuggel eingeschleust. Leser sind überwiegend Jugendliche.

Von der Zeitung.

Wir rechnen sie nicht zum Schund. Nicht weil sie notwendig ist und der Schund nicht. Sondern weil es gute Zeitungen gibt. Wiederum aber auch keine Zeitung, die nicht gelegentlich Schund bringt und also zum Schund wird.

Wir rufen hier zur Wachsamkeit, weil viele die Zeitung für ein „Evangelium“ halten. „Schwarz auf weiß!“ Weil die Zeitung „Meinung machen“ will. „Die Tyrannei der Zeitungsliteratur ist die erbärmlichste, die niedrigste aller Tyranneien. Daß die Presse dabei ist, macht das Böse zur furchtbaren Macht. (!) Daß ein einzelner Mensch jeden Tag in einem Nu 40 000 Menschen dazu bringen kann, dasselbe zu sagen und zu denken — das ist entsetzlich! Und die Schuldigen kann man niemals persönlich fassen. Käme Christus heute in die Welt, er nähme zum Ziel nicht die Hohenpriester, sondern die Journalisten“ (S. Kierkegaard). Wir wissen, was die Presse für eine furchtbare politische Macht ist. Wir denken an das „Schwarze Korps“ und den „Stürmer“, um von der Gegenwart zu schweigen. Hier wird der Mensch geistig „uniform“ gemacht.

Vom Radio.

Zur „schwarzen Kunst“, zum „hypnotischen Bild“ nun das suggestive Wort, das „halbwegs vom Himmel“ kommt. Nichts dagegen, daß die nähernde Frau sich eine nette Melodie in ihre Stüblein kommen läßt. Wir reden hier ja auch bewußt von den Gefahren, die hier zutage treten und zwar unverhohlen und folgenschwer.

Der politische Mißbrauch des Radios ist offenbar. Wir haben es noch in den Ohren: „Der Führer spricht!“; oder wie Goebbels schrie: „Wollt ihr den totalen Krieg?“ Das Radio ist recht eigentlich das Werkzeug der Diktatoren. Ohne Radio jedenfalls kein Seelendiktator. — Der Ingenieur L. schaltet durch eine kleine Vorrichtung des Morgens mit dem Druck auf das Nachtschlämpchen die „Quasselkommode“ ein; erst mit dem Einschlafen macht er der „Geräuschmühle“ ein Ende. Er kann zugegebenermaßen nicht mehr allein sein. Hier raubt das Radio die lebenswichtige (!) Stille. Adam versteckt sich vor Gott hinter dem Lärm. Der Radiomensch geht geistlich und wahrscheinlich auch nervlich zugrunde. Das ist die Folge seiner also bewerkstelligten Flucht vor dem Wort Gottes.

Wir Christen.

Ist das alles denn so schlimm? Wird hier nicht zu schwarz gemalt? Wir antworten mit der Gegenfrage: „Bist du frei? Spürst du nicht diese beschlagnahmenden Kräfte?“ — Gott hat ein leidenschaftliches Interesse an der Freiheit seines Kindes. In Freiheit soll sein Kind sich für ihn entscheiden! Darum muß die Freiheit seines Kindes hart verteidigt werden gegen alle geistigen und materiellen „Sklavenmacher“. Wie hat das Luther in seiner Invokavitpredigt 1522 gegen die geistigen Diktatoren Storch und Stübner herrlich gesagt! Eben das hat ihn von der Wartburg heruntergezwungen! Eben das hat ihn auch gegen seinen Antichrist, den Papst, geführt. Wir Christen frei — aber frei allein für Gott!

Dürfen wir also keine Zeitung lesen, kein Radio hören, kein Kriminalstück lesen, keinen Film sehen? Wer sagt denn das? Wer sagt denn, daß wir Hinterwäldler werden sollen?! Aber wir stehen unter der Devise: „Nichts soll mich gefangen nehmen . . .!“ (1. Kor. 6, 12). Ja, wir hören auch die Verpflichtung aus dem Wort: „Soll ich meines Bruders Hüter sein?“ (1. Mos. 4, 9). Wir sehen deutlich die furchtbaren Folgen jeder

Sklaverei: Die Sklavenmacher jeder Art verderben bloß! Es ist nicht zu viel gesagt: Hier werden im umfassendsten Maße Menschen ruiniert und um ihr ewiges Heil gebracht.

Was also ist zu tun? Das Positive vor dem Negativen: Wir — die christliche Kirche, die christlichen Jugendkreise — müssen danach trachten, Gemeinschaften zu bilden, die uns geistige Heimat sind. In denen Leben ist, sodaß wir kein Surrogat-Leben anderswo ergattern müssen. Beide Momente sind wichtig. Das der „Heimat“ — wir sollen uns ganz aufgenommen wissen — und das des „Geistigen“ — wir sollen dort an Gottes Wort gegen alle Meinungsdictatur die Wahrheit erfragen, die allein „freimacht“ (Joh. 8, 32). Durch Film, Radio usw. bildet sich nirgends Gemeinschaft. Im Gegenteil, sie isolieren, spalten auf. Da müssen wir unser Plus nützen: Gottes Wort bildet, recht genützt, Zellen.

Wir Christen haben ein leidenschaftliches Interesse am guten Buch, am guten Film, an guten Sendungen. Was hindert uns, sie zu schaffen oder mindestens nur solchen uns aufzutun? Wir wünschen uns christliche Dichter, Drehbuchautoren, Schauspieler, Sendungen! Was das Erste angeht, so sind sie uns reichlich zuteil geworden. Gemeindebibliotheken müssen sie uns nahebringen. Der Film aus christlichem Geist entsteht ebenfalls („Nachtwache“). Wir hoffen auf den Sender der christlichen Kirchen! Bis dahin tun wir durch Hörerbriefe unseren Willen den Sendeleitungen kund.

Wo wir das Eigene, Gute noch nicht haben, da üben wir uns im Verzicht. Der wird besonders in der Kinosparte sehr akut sein. Wir laufen nicht gedankenlos in das Kino, wenn es einmal Sonntag nachmittags regnet oder uns abends die Langeweile überfällt — so wenig einer Fleisch isst, von dem er nicht weiß, ob es nicht trichinös ist! (Das merkt man ja auch erst „nachher“). Einen wichtigen Dienst tut uns der „Ev. Filmbeobachter“; der führt sachverständig und durchaus nicht prude die „Trichinenschau“ durch. In Bochum veröffentlichten die Gemeinden Besprechungen der laufenden Filme im Einvernehmen mit den Kinobesitzern! Wir denken daran, daß wir Gott in allen Dingen Gehorsam schuldig sind. Wir prüfen unsere Wege im Gebet. Dort wird vieles sehr klar! Wenn die Alternative gestellt ist: Samstag abend Kino oder Sonntag morgens Gottesdienst? wird der Weg klar sein müssen! Wir sind Haushalter der uns anvertrauten Zeit! Und Gott und uns Stille schuldig! Darum wird auf jeden Fall der Kinobesuch etwas Spärliches sein müssen.

Um der Brüder willen werden wir uns an dem offenen Kampf gegen das Schlechte beteiligen. In der von Katholiken geführten „Liga des Anstandes“ in den USA sollen sich 30 Millionen verpflichtet haben, keine C-Filme anzusehen (C = condemned; die Katholiken lieben die Zensuren). Tatsache ist, daß in den USA kein Film florieren kann, der kath. Gefühle beleidigt. Mit einem solchen Block können wir die Produktionsfirmen zwingen, anständige Filme zu drehen. Boykott des Schundes jeder Art und aller Stellen, die daran verdienen, ist unsere Aufgabe. Ein Gesetz gegen „Schmutz und Schund“ wird von uns dringend gefordert. Wir tun auch das unsere, im persönlichen Gespräch mit unseren Kameraden, sie von Schmutzlektüre oder von jugendverbotenen Filmen abzubringen. Hier gehört gefochten und geredet! In der Schmutz-Bastille liegen mehr Gefangene als in der von 1789! Sturm auf die Bastille!

Rudolf Bössinger.

Süchtig oder tüchtig?

Ein Wort zum Trinken und zum Rauchen und dergleichen
Christenlehr-Entwurf. Plan: C/I/10

Das linke Schulterblatt.

Sie wollten das Heilige Grab aus den Händen der Ungläubigen befreien. Prediger, die dazu aufriefen, zogen durch das Land. Wer zu diesem Zug sich bereit finden ließ, heftete sich das Kreuz auf das linke Schulterblatt. Nun war er dieser Sache geweiht und geschworen. Manchmal dauerte es Jahre, bis die Vorbereitungen für das riesige Werk vollendet waren. Nie aber durfte der Kreuzfahrer das Kreuz abnehmen. Tag und Nacht war es eine Erinnerung, welchem Werk er sich gelobt hatte. In all sein Planen, Ackern, Häuserbauen hinein sprach es. „Zuerst die große Fahrt und der heilige Dienst!“

Reden wir zum Trinken und zum Rauchen, dann nicht von allgemeinen Wertungen, Sympathien oder Antipathien, von einem moralischen Standpunkt her, sondern im Gedenken daran, daß wir — wir junge evangelische Christen — von Christus in Pflicht genommen sind und seit der Taufe das Kreuz tragen.

Herrliche Dinge haben wir genannt.

So eine Zigarette kann wirklich menschlichen Kontakt schaffen. Saint Exupéry, dessen Fliegerbücher auch bei uns gerne gelesen werden, war im Spanischen Bürgerkrieg in die Hände dumpfer, stumpfer Partisanen gefallen in der Nacht. Sie hatten ihn bei sich in ihrem Keller und werden ihn morgen ohne Zweifel und ohne ihn etwas zu fragen, erschießen. Kein Wort, keine Erklärung durchschlug die Wand ihrer Stumpfheit. Bis einer eine Zigarette anzündete und Saint Exupéry bittend die Hand ausstreckte. Da wurde das gemeinsam Menschliche auf einmal offenbar, der Posten lächelte, sah nicht mehr nur die Krawatte, sondern in die Augen. „Das Eis war gebrochen.“ (Vgl. „Sonntagsblatt“ v. 23. 5. 48). — Und Einstein empfiehlt das Rauchen, weil es, zumal beim Forschen die Sachlichkeit, die Ruhe erhöhe und von persönlichen Affekten freimache.

Und dann das Glas Bier! Wenn der Meister es am heißen Sommertag zum Feierabend vom Lehrbub herüber holen läßt, wie tut das gut! Sollen wir nicht dem Genesenden Rotwein mit Ei geben, wenn er zu sonst nichts Lust hat? Sollen wir den Trinkspruch auf das junge Paar mit der Kaffeetasse ausbringen? „Daß der Wein erfreue des Menschen Herz!“ sagt sogar die Bibel im 104. Psalm.

Aber nun finden wir einige Haare in der Suppe.

Etwa beim Alkohol. Auf der Jahrestagung der „Deutschen Hauptstelle gegen die Suchtgefahren“ 1950 wurde bekannt gegeben, daß man schon wieder 500 000 schwersüchtige Alkoholiker zählt; daß 10 Prozent des deutschen Volkseinkommens für Alkohol und Tabak ausgegeben werden; daß Niedersachsen 30 Millionen DM und Nordrhein-Westfalen 18 Millionen DM im Vorjahr ausgegeben habe zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die wiederum bis zu 50% unter dem Einfluß des Alkohols erworben waren. Für den mengenmäßigen Verbrauch stehen mir leider nur ältere Zahlen zur Verfügung. (Wer mir neuere schicken kann, sei im voraus herzlich bedankt!): an Schnaps 1937 825 000 hl, an Wein

4,5 Millionen hl, an Bier 43,6 Millionen hl (oder auf den Kopf 59 l). Was den Einfluß des Alkohols auf das Verbrechen angeht, so war er — ebenfalls nach älteren Zahlen — zu folgenden Prozentsätzen mitbeteiligt: an Mord mit 46⁰/₀; an Totschlag mit 63⁰/₀; schwerer Körperverletzung mit 74⁰/₀; Hausfriedensbruch mit 54⁰/₀ und an Sittlichkeitsvergehen mit 77⁰/₀. Modernste Feststellung ist nun wieder, daß die Trinkerheilstätten einen hohen Zugang an Frauen haben, während diese früher mehr die unter der Trunksucht des Mannes objektiv Leidenden waren.

Mehr als Zahlen besagt immer nur ein Trinkerschicksal, in seinem ganzen Jammer betrachtet: der Zerfall der Person zugleich mit dem Zerfall der Selbstachtung, die ganzen Rückwirkungen auf die materielle wie innere Lage der Ehe und der Familie! J. V. v. Scheffels, des hochbegabten Dichters, Ende im delirium tremens auf der wunderschönen Mettnau! Friedrich Harringas Selbstmord, als der Student erkennt, daß er bei dem „einzigsten Mal“ der Benommenheit sich die Syphilis geholt hat; er schwimmt zu weit in die Nordsee hinaus —! Von den kleineren Schädigungen, den Familienzwisten usw., ganz zu schweigen.

Die Zigarette scheint auch nicht ganz unschuldig zu sein. Studieren wir sie einmal wissenschaftlich. Sie enthält also das Benzopyren, das Teerprodukt, das wir zu Gesicht bekommen, wenn wir den Rauch durch das Taschentuch blasen — es färbt sich gelb, während das Nikotin ja farblos ist. Wer täglich 20 Zigaretten raucht, nimmt im Jahr 840 ccm Tabakteeer zu sich, d. h. er durchtränkt Hals und Lungen mit $\frac{1}{5}$ l des benzopyrenhaltigen Saftes, den viele Ärzte für gefährlicher halten als das Nikotin selbst. Nicht als Gift sondern als Reiz. Zumal der Rauch mit Temperaturen bis 57 Grad in die Atemwege gelangt. Das Nikotin ist ja ein außerordentlich starkes Gift: Der Nikotingehalt von zwei Zigaretten in das Blut gespritzt, führt zum Tod. Wer täglich 20 Zigaretten raucht, atmet pro Woche 400 mg Nikotin ein, eine Menge, die auf einmal in das Blut gespritzt, einen Menschen ebenso rasch töten würde, wie ein Kopfschuß! Beim Rauchen gelangt ein Drittel des Nikotins in den Mund, wovon ein wenig absorbiert wird. Die Lungen absorbieren ein Fünftel. Je heißer das glimmende Ende, desto mehr Nikotin gelangt in den Organismus, d. h. verdoppeltes Rauchtempo bedeutet verzehnfachte Nikotinaufnahme. Das Mundstück wirkt als Filter und ist deshalb ungemein nikotinreich (die „Kippe“). Man kann nun in „Das Beste aus Readers Digest“ vom April 1950, dem Aufsatz von R. W. Riss über: „Wie gefährlich sind Zigaretten?“ — dem eine Reihe dieser Angaben entnommen sind — selbst nachlesen, wie der Einfluß der Zigarette auf die Kehle, die Verdauungswege, das Herz, die Entstehung des Krebses, die durchschnittliche Lebensdauer sich ausnimmt. Man wird auch in den Meinungsstreit der Ärzte hineingeführt, in dem allerdings eins von allen Seiten zugegeben ist: Gut ist das Rauchen niemals! Die Diskussion geht nur um die Reichweite des Schadens. Es scheint auch, als ob der immer beträchtlicher gesehen wird, je mehr wir die Folgen der „Zivilisationsfaktoren“ in der Entstehung der Krankheiten eindeutiger zu Gesicht bekommen. Etwa wenn 95 % der Lungenkrebskranken Gewohnheitsraucher waren und die Nichtraucher an dieser Krankheit nur mit einem halben Prozent beteiligt sind! Was die Lebensdauer angeht, so haben von 100 Nichtrauchern im Alter von 30 Jahren 66, von 100 mäßigen Rauchern 61,

von starken Rauchern 46 die Aussicht Sechziger zu werden! (A. Salter behauptet, daß der starke Raucher deshalb jede Zigarette mit 34,6 Lebensminuten bezahlen muß!) Interessant ist auch die Auswirkung auf die sportliche Betätigung: Zu den Pflichtübungen der Heeresschule Aldershot in England gehört ein Geländelauf von 5 km. Aus 2000 Mann sortierte man wie immer die starken, die mäßigen und die Nichtraucher. Die erste Gruppe machte 8% aus und belegte 5% der Siegerplätze; die zweite 74% und belegte 63% (also stets weniger Sieger als Gruppenstärke); die 18% Nichtraucher aber stellten 32% der Sieger — ein in seiner Differenzierung sehr beachtliches Ergebnis.

Zur medizinischen Bedeutsamkeit gehört die volkswirtschaftliche eng hinzu. Das Rauchen nimmt zu; es ist die Sucht unseres Jahrhunderts geworden! 1932 wurden bei uns 5,5 Milliarden Zigarren und 31,3 Milliarden Zigaretten geraucht; 1937 wurden bei uns 8,7 Milliarden Zigarren und 38,9 Milliarden Zigaretten geraucht; 1938 wurden bei uns 42,3 Milliarden Zigaretten geraucht! 1000 Häuser verwandelten sich vor dem Kriege bei uns jeden Tag in blauen Dunst, wenn man auf die Kosten sah! Wenn infolge der Geldknappheit oder der höheren Baukosten jetzt nach dem Krieg es auch schätzungsweise nur noch 1000 Wohnungen sein werden, so müssen wir doch fragen, ob das angesichts der allgemeinen Not noch zu verantworten ist.

Alkohol und Nikotin — von anderen Rauschgiften zu schweigen — haben ja dies gemeinsam, daß sie den Menschen süchtig machen. Das fängt so harmlos an — man greift zum Glas, man nimmt die Zigarette, um seine Männlichkeit zu dokumentieren; um nicht aufzufallen; um das Verbotene kennen zu lernen — der Genuß beim erstenmal ist „man auch nur mäßig“! — und dann bringt man die Geschichte nicht mehr los. Man hat sie nicht mehr in der Hand. Man ist ihr Objekt. Man hat ein ganz kostbares Gut verloren: seine Freiheit! Männer verhandelten im Gefangenenlager ihre Eheringe, ihre Brotration um Zigaretten! Es gibt Arbeitslose mit Familien, die ihre Hungerunterstützung noch zu einem Viertel verrauchen! „Laß sie betteln gehn, wenn sie hungrig sind!“ (Vgl. in „Das Beste“ a. a. O. den Amputierten, der die Bürger'sche Krankheit hatte!) Und die Jungen lernen es von den Alten!

Und wir?

In der Frage von Trinken und Rauchen sind wir also keinesfalls auf uns selbst nur gestellt, sondern wir haben das große Ganze mitzusehen und mitzuverantworten. Die Dinge des Volkes oder der jungen Generation sind uns mit jeder Einzelentscheidung mit auf die Seele gelegt. Aus dem betonten neutestamentlichen Gedanken der Rücksicht auf die Schwachen (Röm. 14 f.; 1. Kor. 8 ff.), deren Gewissen nie durch meine Entscheidung verwirrt werden darf — mein Tun ist immer und in jedem Fall auch beispielgebend für andere, vielleicht von mir gar nicht gesehene! — wird der einer allgemeinen Verantwortlichkeit folgen! — Es fragt sich also sehr, ob es nicht die Aufgabe der ev. Jugend inmitten der grassierenden Sucht ist, ein Zeichen aufzurichten: d. h. den Genußmitteln Valet zu sagen! „Wellenbrecher“ zu sein: sie halten die Flut nicht auf, aber brechen die alles zerstörende Macht und sind die Anklammernungsmöglichkeiten derer, die nicht untergehen wollen. Die ev. Jugend ist ganz sicher berufen, die Suggestion des „Man“ zu brechen: „man

raucht“ usw. Die suggestive Kraft des „Man“ ist die eigentliche gefährliche Kraft im Bündnis mit dem Zwang, den die Gifte selbst ausüben. Wer das Rauchen sich abgewöhnen will, muß sich an fröhliche Nichtraucher anschließen können und nicht in der Gesellschaft der Raucher verbleiben müssen. Ganz wichtig ist das Beispiel für geheilte Trinker.

Ist also Rauchen Sünde? Man kann darauf nicht sofort ein Ja oder ein Nein sagen. Wie einem jungen Mann, dem das Rauchen keine Sünde war, eine Sünde daraus wurde, erzählt Dittmer („Vom Ewigen im Heute“ S. 77): alles wurde anders, als er nach dem Tode des Vaters der Ernährer der Familie wurde! Das Hinundher des Kampfes, der Siege und der Niederlagen, wird hier sehr anschaulich. Jedenfalls will Gott bei allem, was wir tun, bei uns ein gutes Gewissen sehen! Was nicht aus dem Glauben geht, was aus halb frohem Gewissen geht, das ist allemal Sünde und gehört geopfert!

Schlimm wäre es, wenn die Askese in uns den Pharisäismus züchten würde! Dann hätten wir den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben! Daß Männer wie Luther gerne Bier tranken, Barth und Niemöller gerne rauchen, verbietet ein vorschnelles Urteilen! Freilich: ihr Gewissen ist nicht unseres; unser Gewissen muß selbst sehen! Ein Verdienst ist das Nichtrauchen auf keinen Fall!

Was also ist zu tun? Die eigene Freiheit eifersüchtig wahren! „Nichts soll mich gefangen nehmen!“ (1. Kor. 6, 12.) (Da gilt es, sehr wachsam zu sein!) Dem bedrohten Bruder ein Beispiel und Halt sein! Und drittens und endlich: Für das Größere bereit zu sein! Schon der, der auf die Olympiade trainiert, steht unter dem Gebot der Enthaltung. (Vgl. wie der Führer der amerikanischen Mannschaft 1936, Brundage, eine zweifache Olympiasiegerin ausschloß, weil sie an Bord der „Manhattan“ Champagner trinkend angetroffen wurde; Baun-Haug Nr. 45.) Weiß ich mich unter Christi Heerbanner gestellt — ein König ruft und keine säuerliche Gouvernante! —; habe ich mein Herz dem Zeugendienst hingegeben; ist äußere und innere Mission meine Aufgabe geworden, habe ich den Zugang zu dem Wort: „Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dinges; jene also, daß sie eine vergängliche Krone empfangen, wir aber eine unvergängliche“ (1. Kor. 9, 25).

Rudolf Bö singer.

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

11. Sonntag n. Trinitatis: Lukas 18, 9—14

I.

Vers 9: Es ist uns eine Hilfe, daß die „Etlichen“ nicht ausdrücklich als Angehörige der Pharisäerpartei bezeichnet werden. Es werden alle angedeutet, die sich „vermessen“. Diese Vermessenheit ist ein menschliches Grundübel, das weder temporal noch lokal begrenzt ist. Es mag im säkularen Raum Folgen haben, die in der Karikatur befreiendes Lachen auslösen. Es hat aber auf dem Gebiet des Glaubens die todernste Konsequenz, daß hier einer in seiner Maßstablosigkeit in Gottes Amt eingreift und sich etwas anmaßt, das schon die ganze Schwere des Wortes Vermessenheit verdient. (Jedes Messen ist ein Vergleichen.) Wer sich mißt,

tut zunächst etwas, das Gott allein zusteht, und zudem braucht er den anderen als Vergleich, um sich mit ihm und an ihm messen zu können! Er mißt sich, indem er auf den Bruder schaut. Und dieser ist ihm dann gar kein Bruder, sondern lediglich Vergleichsmaßstab, Folie, auf der sich sein eigenes Frommsein leuchtend abhebt. Das Messen der eigenen Frömmigkeit verstößt sowohl gegen Gott (denn nur ihm steht hierüber das Urteil zu) als auch gegen den Bruder, da es zwangsläufig in die Bewertung des Bruders führt und mit seiner Herabsetzung oder Verachtung endet (Matth. 7, 2 ff.). Schon der erste Vers der Perikope zeigt uns, wie aktuell sie ist. Ihre Aktualität besteht darin, daß wir es hier mit der Ursünde des Menschen zu tun haben, die elliptisch immer um die zwei Brennpunkte läuft: Sünde gegen Gott und gegen den Bruder!

Vers 10: Zwei Menschen. Beide sind echt. Wir bekommen keine Zerrbilder vor Augen gemalt. So sind die Menschen. So vermessen vor Gott — so erschrocken vor Gott. Auch unsere Predigthörer gehören zu einer der beiden Gruppen. (Von der besonderen christlichen Vermischung der beiden Typen wird noch zu reden sein.) Warum gehen sie in den Tempel? Der eine gewiß zur gewohnten Einhaltung der Gebetszeit. Der andere, weil seine Daseinsnot ihn quält. (Fragen wir ruhig einmal unsere Gemeinde, warum sie heute in die Kirche kam!) Die Namen der beiden werden nicht genannt. Das ist gut so. Es sind überzeitliche Typen. Der Pharisäer ist der Mann exquisiter Frömmigkeit. Nochmals: kein Zerrbild zeichnen!! Der Mann ist echt. Sein Frommsein muß uns Hochachtung abnötigen. Wir müssen ihn sehen, wie ihn die Damaligen sahen. Und ihn bewundern. Ebenso darf der Zöllner nicht mit „christlichen“ Augen gesehen werden als Musterbeispiel tugendsamer Demut. Er ist Angehöriger einer verrufenen Spezies. Er ist echt in seiner hoffnungslosen Existenz. Er hat sich vom Volk des Heils selber ausgeschlossen. Er ist offenkundig und handgreiflich an den Geboten Gottes schuldig geworden. Er trägt den Makel völliger politischer, gesellschaftlicher und religiöser Unzulänglichkeit. Er ist schlechthin undiskutabel. Er steht außerhalb aller Norm. Ein anormaler Mensch, der sich von all dem entfernt hat, was dem Dasein Würde und Geborgenheit verleiht. Er ist ohne Volk, ohne Sittlichkeit, ohne Gott.

Vers 11: Wir folgen mit Klostermann der Lesart: *„σταθεὶς πρὸς αὐτὸν πρὸς ἤχητο.“* Hierdurch wird die bezeichnende pharisäische Stellung deutlicher. Ferner ist das Gebet sicherlich nicht als ein Stillgebet gedacht, sondern mit voller Absicht coram publico gehalten. Wir beachten: das Gebet ist ein Dankgebet. Es hat also nicht von vornherein egozentrischen Charakter. Darf man Gott nicht dafür danken, daß man so ist wie man ist? Ist das schon Egoismus? Ist es nicht recht, Gott auch einmal dafür zu danken, daß man nicht zu den Entgleisten und Verrufenen gehört? (cf. Matthias Claudius: „Ich danke Gott und freue mich . . .“) Gewiß, aber der „Dank“ darf nicht so aussehen wie hier. Hier wird er umgebogen zum verdienstvollen Selbstruhm und zur Abwertung der anderen. Der Pharisäer dankt nicht für die Gaben und Kräfte, die er von Gott erhielt, sondern er rühmt sich dessen, was er daraus gemacht hat.

Vers 12: Das sind erga supererogativa! Zweimal wöchentlich zu fasten gebietet kein Gesetz. Erst auf dem Boden nachexilischer Frömmigkeit erwächst das mehrfache Fasten als überverdienstliches Werk. Ebenso

steht es mit dem Zehnten. Er war nach Deut. 14, 22 ff. dem Erzeuger der Landesprodukte geboten. Nicht aber dem Verbraucher. Pharisäische Besorgtheit aber verzehntet die Ware beim Einkauf generell (also möglicherweise zum zweitenmal), da laxer Handhabung der Zehntpflicht durch die Landbewohner zu befürchten war. So kulminiert die pharisäische Frömmigkeit in einem Doppelten: Sich hüten vor Sünde — Leistung überschüssiger Werke. Die positive Seite dieser Frömmigkeit ist beachtlich: das beträchtliche Opfer wurde zur Sühnung der Sünden anderer dargebracht. Hieraus erklärt sich auch die Wertschätzung der Pharisäer durch das einfache Volk.

Vers 13: Vor solcher Leistung wird der Zöllner in seiner ganzen Verlorenheit erkannt. Er hat nichts aufzuweisen. Sein Tun kann nicht bestehen. Er selbst kann nicht bestehen. „In seines Nichts durchbohrendem Gefühle“ steht er da. Er wagt weder den üblichen Gebetsgestus der erhobenen Hände (1. Tim. 2, 8) noch den freien Blick. Einzig die Geste der Buße bringt er fertig. Sein Gebet ist dem Hilfeschrei der Gequälten vergleichbar, die an den Straßen den Sohn Davids um Erbarmen anflehen. Sein Gebet ist trotz aller Demut unerhört kühn. Gnade war den Damaligen die Zuwendung Gottes auf Grund verdienstlichen Verhaltens oder auf Grund der Abrahamskindschaft. Aber beides kommt hier nicht in Frage. Der Gebetsruf muß jüdischer Mentalität als nutzlos und dreist erscheinen. Was will ein solcher Mensch überhaupt im Tempel? Er ist hier fehl am Platz. Denn hier wird bestätigt und belohnt, nicht aber vergeben.

Vers 14: Das Urteil Jesu (nicht ein „möglicherweise“ oder „vielleicht“, sondern Feststellung eines Faktums!) muß den Hörer frappieren. Es widerspricht aller religiösen Norm und enthält den schärfsten Angriff auf die gesamte Frömmigkeitsstruktur. Es ist zu erwägen, ob man das Logion Vers 14 b wirklich hinzunehmen soll. Es erscheint manchem Kommentator als lukanische Exegese und birgt in sich die Gefahr jenes frommen mechanischen Utilitarismus, der bezeichnenderweise unsere Perikope aus der Gottes-Sphäre auf die Ebene des frommen Pragmatismus herabgezerrt hat.

II.

Es wird in der Predigt zunächst davon auszugehen sein, wie die Zeitgenossen Jesu jene beiden Gestalten gesehen haben. Wir müssen freikommen vom frommen Klischee. Wir zeigen die Vermessenheit, die uns allen eigen ist. Wie gern messen wir uns aneinander und handeln vermessen vor Gott. Was steckt hinter diesem Gebaren? Die Sucht, uns zu bestätigen. Der Versuch, ein Ja zu uns zu sprechen aus purer Angst, Gott könnte sein Nein zu uns sagen. Dazu aber sind wir nicht befugt. Das Schlimme aber ist: unser Ja enthält das Nein zum Bruder. Wir benutzen ihn zu unserem höheren Ruhm. Wir haben keinen Grund, den Pharisäer pharisäerhaft zu richten. Er steht mit seinen Leistungen turmhoch über uns (Röm. 14, 4). Wir müssen vor ihm verstummen. Schon vor ihm! Wieviel mehr vor Gott! Seht den Zöllner. Er steht vor Gott. Er steht auf keiner Basis. Er steht im Nichts. Aber gerade darum steht er wirklich vor Gott. Denn anders kann man vor ihm nicht stehen. Das erfährt er aber nicht draußen in seinem Zollhaus. Dort vermag er sich damit zu beruhigen, daß viele nicht besser sind als er. Daß er, um durchzukommen, mit den

Wölfen heulen muß. In dieser Welt muß man Kompromisse schließen und mit fragwürdigen Praktiken paktieren. Das ist nicht so schlimm. Schlimm wird es erst, wenn man plötzlich vor dem heiligen Gott steht. Da wird einem der Boden unter den Füßen weggezogen. Da kann man auf nichts mehr hinweisen. „Du stehst, bedenk es Herz, mein Herz, vor Gottes Thron allein“ (Gunkel). Dann erlebst du die Gnade als unfäßliches Wunder. Sei ganz Mensch vor Gott (und das heißt heillos, hilflos, schutzlos, anspruchslos). Je mehr du das bist, desto eher wird Gott zum Gott. Du hörst sein Ja und erfährst die „ganze Süßigkeit des Evangeliums“. Wir fragen die Gemeinde (solennem Predigtstil folgend): „wem wollen wir gleichen?“ (ach, wie billig ist doch solche oft gehörte Fragestellung!). Und wir sind der einmütigen spontanen Willenserklärung gewiß: „Wir wollen dem Zöllner gleichen.“ Wir sind bereit — aus Angst sind wir zu allem bereit — alles zuzugeben und bekennen frommer Sitte folgend gern und schnell: „Wir sind allzumal Sünder.“ Was ist das? Das ist der fürchterliche christliche Trick, der uns zur lebensgefährlichen Gewohnheit wurde. Wir reden wie der Zöllner und denken wie der Pharisäer! Wir machen aus dem Sündenbekenntnis ein verdienstliches Werk. Wir sprechen schnell das demutsvolle Gebet und schielen dabei auf die Gnade. Wir erniedrigen uns selbst, weil wir in dem Wahn leben, daß wir so sicher die enge Pforte durchschreiten. Wie aber, wenn sie vor uns zufällt? Echte Demut weiß nichts von sich. Daß uns in schrecklicher Einsamkeit vor Gott die christliche Tarnung zerrissen wird — und das haben wir in hl. Ernst zu verkünden — ist die Botschaft des Textes. Daß uns heiliges Erschrecken befällt bei dieser Demaskierung, ist uns heilsam. Daß der, der den Sünder rechtfertigt, unser Herr ist und jetzt noch zu uns redet, das ist das Wunder der Gnade, das hier so deutlich wird wie sonst kaum in einem anderen Text. Predigen wir die ganze Härte und Wundermacht der Rechtfertigung des Sünders!

Karlheinz Schoener.

12. Sonntag nach Trinitatis: Markus 7, 31—37

Unsere Perikope — in dieser ausgeprägten Form Sondergut des Markus — zeigt uns Jesus als den Heiland. Er befindet sich auf dem Wege von Syrophönizien, wo er „Teufel ausgetrieben hatte“ (V. 30) in das Gebiet der Zehnstädte ostwärts des Galiläischen Meeres, an den Rand der Wüste, wo er diejenigen mit irdischem Brote sättigt, die zu ihm kommen, weil ihre Seelen hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit (Mark. 8, 1—9).

Zunächst müssen wir die Geschichte nehmen als das, was sie ist: eine Heilungsgeschichte. Gewiß geht es Jesus zunächst um den Menschen vor ihm in seinem Elend. Auch um die nicht zu enttäuschen, die in großem Vertrauen und barmherziger Bruderliebe den Unglücklichen zu ihm bringen. Aber wenn Jesus heilt, so haben seine Taten ja noch einen tieferen Sinn und unterscheiden sich eben dadurch von den Wundern, die auch die Teufel oder menschliche Wundertäter tun können. Sie haben eine umfassendere, kosmische Bedeutung: Gott ist ein Gott der Ordnung (1. Mose 1). Wenn mit Christus das Reich Gottes ange-

brochen ist, heißt das nicht nur, daß er die Fehlentscheidung des einzelnen Menschen zurechtbringt, sondern daß er auch die Risse und Schäden heilt, die als Folge des Abfalls durch die Schöpfung hindurchgehen. So sind seine Heilungen auch immer Hinweise dafür, daß einerseits Gott seine Hand auch über der gefallenen Schöpfung hält, daß andererseits diese gefallene Schöpfung ihrer Wiederherstellung und Erneuerung entgegengeht, dem Zustand, da „kein Leid noch Geschrei noch Schmerz mehr“ sein und „Gott alles in allem“ sein wird. Seine Taten sind Hinweis: Gottes Heil umfaßt den ganzen Menschen nach Seele und Leib. Und: Gottes Erlösungswillen gilt dem ganzen Kosmos.

Jesus leidet mit unter der Unordnung, der Verkehrtheit, der Heillosigkeit. Wie oft heißt es: „Es jammerte ihn“, „er ergrimte“, gleichviel ob über innere Führungslosigkeit und Verlorenheit oder über körperliche Krankheit. In unserem Text wird betont: Er beugt seine Schultern unter die Last, sein Herz ist beteiligt (barmherzig), darum erfordert seine Tat vollsten innersten Einsatz (V. 34: er seufzte!).

Sein Heilswirken geht aber über das Persönliche hinaus. Es geht ja um das Zurechtbringen, um die „Wiedergleichschaltung“ der Schöpfung mit dem Plane Gottes. Da aber ist der einzelne Mensch und die ganze Schöpfung wieder zurechtgebracht, wo er bekehrt wird aus aller Gottesferne und Gebundenheit unter fremde Mächte, wo er wieder frei wird dazu, wozu er einst erschaffen: zur Anbetung und zum Lobpreis Gottes (V. 37).

Darum dürfen wir wohl auch die Heilungstat Jesu an dem Taubstummen (und die Kirche hat sie ja wohl auch nicht nur um des einmaligen historischen Faktums willen in die Perikopen aufgenommen) als Verheißung und vorweggenommenen Abglanz der in Christus angebrochenen herrlichen Gotteswelt ansehen, ohne uns erkünstelte Allegorese vorwerfen zu müssen.

1. Ein Gebundener steht vor Jesus (V. 32). Einer, der unfähig ist aufzunehmen und darum auch unfähig, weiterzugeben. Hören und reden hängen eng zusammen. Hören — scheinbar das Selbstverständlichste! Was hören und müssen wir hören, bis der Tag vorbei ist bei all den modernen Lärmerzeugern! Und wieviel wird geredet, was doch nur „Geschwätz“ ist. Und doch, für das entscheidende Hören, das „Hören wie ein Jünger“ (Jes. 50, 4) ist das Ohr taub. „Oropax“ aber auch vor Herz und Gewissen! Das ist doch oft die Situation unsrer bestgemeinten Predigt. Weil sich alles um uns selbst dreht, jeder mit sich beschäftigt ist. „Der natürliche Mensch vernimmt nichts vom Geiste Gottes“ (1. Kor. 2, 14). Es ist jedesmal Gnade von oben, wenn ein Mensch zum echten Hören kommt.

Damit es aber dazu kommen kann,

2. nimmt Jesus ihn von dem Volke besonders (V. 33). Gottes Wunder beginnen in der Stille, nicht im Lärm der Straße. Viele Beispiele: Abraham, Mose, Elia, Paulus etc. Erlösung aus der Vermassung! Wo Jesus einen Menschen beiseite nimmt, findet dieser nicht nur zu Jesus, sondern auch zu sich selbst. So wie es eine echte Besinnung auf das Wesen des Menschen (ohne Verachtung und ohne Vergötterung!) nicht da gibt, wo der Mensch das Maß aller Dinge ist, sondern da, wo er

vor Gott gestellt wird. — Warum die seltsame Handlungsweise 33 b? Er macht sich dem Taubstummen in der Gebärdensprache für ihn verständlich, wohl auch, um sein Vertrauen zu wecken und zu stärken. Jesus legt immer seine Hand auf die eigentlichen Wunden (hier buchstäblich). In seiner Gegenwart fühlt darum ein Mensch seine eigene Not wie noch nie, er sieht aber vor sich eine Hoffnung wie noch nie und fühlt eine mit ihm leidende Liebe wie noch nie. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit . . .“ V. 34 a: Die ganze Not der leidenden und verkehrten Welt wird durch den Menschenbruder vor Gott gebracht. Zugleich liegt in dem V 34 a ein Erbitten der Vollmacht. Auch Jesus hat seine Kraft nicht zur freien Verfügung und zum eigenen Ruhm! (Mt. 4, zweite Versuchung.)

3. Hephata! Wo Jesus spricht und befiehlt, da lösen sich Hemmungen und Bindungen, gegen die Menschen sonst machtlos sind. Wo Jesus in einem Leben Macht gewinnt, lösen sich auch heute noch Verklemmungen und Verkrampfungen (auch solche mit körperlichen Krankheitserscheinungen), hat die Verknechtung unter die Sünde ein Ende, verlieren die dunklen Kräfte ihre Macht. „O Durchbrecher aller Bande“ (Lied 277). Wir dürfen Vertrauen zu ihm haben auch im Blick auf unsere eigenen mannigfachen Gebundenheiten.

4. „Und alsbald“, V. 35. Des Herrn Wort hat Vollmacht. Was er zusagt, das hält er gewiß. Und immer da, wo Jesus hineinwirkt in ein Menschenleben, heißt es: „Er hat alles wohl gemacht“, steht am Ende der staunende und anbetende Lobpreis Gottes (V. 37). — Wir wollen auch nicht übersehen: Wo einem Menschen das Ohr geöffnet wird von oben und für die obere Welt, da gehört nun auch seine Zunge Gott. Wem die Ohren geöffnet sind durch Christus zum rechten Hören, dessen Mund wird auch aufgetan, zu reden und zu zeugen für Christus (Apostelg. 4, 20). Und während das Horchen auf Gott und Christus den einzelnen herauslöst aus der Masse, führt das Bezeugen der großen Taten Gottes und Christi uns wieder hinein in die Gemeinschaft, in die Welt (V. 36).

Herbert Unholtz.

13. Sonntag nach Trinitatis: Lukas 10, 23—37

Zur Exegese: Am Anfang unserer Perikope steht eine Seligpreisung. Damit wird gleich deutlich, daß Jesus Christus der geheime Mittelpunkt dieses Evangeliums ist. Um ihn geht es in der Frage nach dem Weg zur Seligkeit und nach dem Nächsten. Wir dürfen also bei der Auslegung des Gleichnisses vom barmherzigen Samariter nicht im Moralischen stecken bleiben.

Der Abschnitt V. 25—37 gehört zum Sondergut des Lukas. Wohl haben wir in Matth. 22, 34—40 und Mark. 12, 28—31 eine Parallele zu der Frage des Gesetzeskundigen. Aber dort gibt Jesus die Antwort auf dessen Frage selbst. Wenn hier der *νομικός* die Antwort gibt, so ist das historisch durchaus möglich, da die beiden Gebote auch schon im Rabinat als Zusammenfassung des Gesetzes angesehen wurden und diese nicht erst von Jesus stammt. Die Frage des Schriftgelehrten ist die eine, entscheidende Frage des Menschenlebens und kehrt im NT. auch sonst wieder (Matth. 18, 16, Act. 16, 30, auch 2, 37). Sie ist freilich von ihm gestellt, um Jesus auf

die Probe zu stellen. Er möchte eine Handhabe gegen Jesus haben. Jesus aber ist nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, wie die Schriftgelehrten ihm vorwarfen, sondern zu erfüllen. Er gibt dem Fragesteller recht, indem er sagt: „Tue das, so wirst du leben.“ Die rechte Beziehung zu Gott besteht nicht in Spekulationen, nicht in mystischen Erlebnissen, nicht in hohen Gefühlen, sondern im Gehorsam gegen seine Gebote. Jesus nimmt unsere Fragen ernst, auch wenn sie von uns nicht so ernst gemeint sind. Die Liebe zu Gott ist der Dank für seine Liebe und Gnade. Aus ihr wächst dann auch die rechte Liebe zum Nächsten. „Wie dich selbst“ heißt nicht: neben die Selbstliebe tritt die Nächstenliebe, sondern diese tritt an Stelle jener. Der Schriftgelehrte aber „wollte sich selbst rechtfertigen“. Er will sich als gerecht vor Gott hinstellen. Er weiß nicht, daß Gott lieben heißt, von der Barmherzigkeit leben. Darum fragt er nicht: „Wer ist Gott?“ (Diese Frage liegt uns nahe.) Er fragt: „Wer ist mein Nächster?“ Aber beides hängt zusammen. Wer nicht weiß, wer Gott ist, weiß auch nicht, wer sein Nächster ist und umgekehrt. Der Schriftgelehrte will mit seiner Frage sagen: Wenn ich das Gebot der Nächstenliebe nicht halte, dann liegt das nicht an mir. Es kommt daher, daß man nicht weiß, wer der Nächste ist. Er ist noch in der Werkgerechtigkeit befangen. Darum weiß er auch nicht, wer sein Nächster ist. Er meint, man könne darauf verschiedene Antworten geben. Das meinen wir ja auch. Wir machen auch Stufen der Nähe eines Menschen zu uns und darum auch Stufen und Grade der Liebe. Darum erzählt ihm Jesus das Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Man hat es schon eine „Beispiel-erzählung“ genannt. Aber Jesus will nicht ein Beispiel erzählen. Er will uns den Samariter nicht als Vorbild hinstellen. Wir sollen am Tun des barmherzigen Samariters erkennen, daß Er dieser barmherzige Samariter ist. Er ist ja der Nächste, der uns hilft, die wir in der höchsten Not sind (Hebr. 4, 16. 9, 15). Im letzten Gericht sind wir darauf angewiesen, daß er für uns eintritt. Darum heißt die Frage Jesu nicht: „Wer ist der Nächste der Räuber, des Priesters und Leviten, des Samariters gewesen?“ sondern: „Wer ist der Nächste gewesen dem, der unter die Räuber fiel?“ Unser Nächster ist der, der uns hilft. Wir müssen in dem unter die Räuber Gefallenen uns selbst erkennen und in Jesus den, in dem uns geholfen ist. Dann werden wir auch willig, dem andern zu helfen, der unserer Hilfe bedarf. Wir werden in seiner Not Christus, den Gekreuzigten, erkennen, der auch nackt ausgezogen wurde und den die „Räuber“ nicht nur halbtot liegen ließen, sondern den die Menschen in ihrem Haß ganz töteten. Der Schriftgelehrte weiß nicht, daß Jesus sein Nächster ist. Er sieht in Jesus den Feind und in seinem Haß gegen Jesus kommt zum Ausdruck, daß er Gott haßt. So ist es ein Gleichnis, das Jesus erzählt, auch dann, wenn sich diese Geschichte wirklich damals auf der durch eine Wüste führenden Straße von Jerusalem nach dem 30 km entfernten Jericho abgespielt hat. Die „Räuber“ sind wohl Zeloten. Wenn sie den Überfallenen nicht töteten, so entspricht das ihren Grundsätzen. Sie brachten einen Juden nicht um. Wäre der Überfallene ein Römer gewesen, so hätten sie ihm ohne weiteres den Garaus gemacht. Der Ausgeplünderte hat sich wahrscheinlich gewehrt, darum haben sie ihn niedergeschlagen. Warum der Priester und Levite an ihm vorübergingen, wird nicht gesagt. Vielleicht fürchteten sie, durch die Berührung mit einem

Halb- und bald ganz Toten kultisch unrein zu werden. Damit, daß sie ihn liegen ließen, wurden sie aus „Nächsten“ Fernste, während der Samariter, der für den unter die Räuber Gefallenen ein Fernster war, nun zum Nächsten wurde. Der Samariter war ein Verachteter. Niemals hätte der Jude sich von ihm berühren lassen. Nun aber sah er in ihm seinen Retter. Das Trennende war aufgehoben.

So ist der Samariter ein Gleichnis für Jesus. „Er war der Allerverachtetste und Unwerteste.“ Aber nun sind wir gerettet, weil er uns nicht in unserm Blut liegen ließ, sondern sich zu uns herabgebeugt hat (Hes. 16, 6). Dieses Gleichnis ist zugleich eine Wundergeschichte, denn es geschieht in ihr das seltene Wunder, daß ein Mensch einen andern liebt wie sich selbst. So ist das Gleichnis ein Hinweis auf das einzigartige Wunder der Herablassung Jesu zu uns.

Aber das Gleichnis schließt nun mit der Aufforderung: „Gehe hin und tue desgleichen!“ Es ist der Ruf in die Nachfolge, der damit an den Schriftgelehrten, aber auch an uns ergeht. So dürfen wir die Geschichte lesen und auslegen im Licht der Auferstehung. Denn erst die Auferstehung enthüllt uns die evangelische Geschichte in ihrem tiefsten Sinn.

Zur Predigt: Die Predigt wird deutlich zu machen haben, daß es in unserem Gleichnis nicht um ein sog. „Tatchristentum“ geht. Dem widerspricht die Seligpreisung am Anfang unserer Perikope, wie auch die nachfolgende Geschichte, wo Jesus nicht von der tätigen Martha, sondern von der hörenden Maria sagt, daß sie das bessere Teil erwählt habe. Zwischen der Antwort, die Paulus dem Kerkermeister auf die Frage: „Was muß ich tun, daß ich das ewige Leben ererbe?“ gibt: „Glaube an den Herrn Jesus Christus!“ und der Antwort des Schriftgelehrten besteht nur scheinbar ein Widerspruch. Denn nur der, der an Jesus Christus als unseren barmherzigen Samariter glaubt, kann Gott lieben und seinen Nächsten wie sich selbst. So ist gerade unser Gleichnis, das scheinbar denen recht gibt, die sagen: „Nicht auf den Glauben und die Lehre kommt es an, nicht darauf, daß einer jeden Sonntag „in die Kirche springt“, sondern darauf, daß wir hilfsbereit sind, uns einsetzen für die Armen und Unterdrückten“, ein Beweis des Gegenteils. Jesus zeigt uns hier, wie wir uns nicht selbst rechtfertigen können und dürfen mit unseren „edlen Taten“, sondern wie wir der Rechtfertigung bedürfen durch seinen Samariterdienst.

Aber dann freilich müssen wir der Gemeinde sagen, wie nun das Evangelium nicht nur der Zuspruch für uns ist, sondern auch der kräftige Anspruch an uns, wie es nun für uns heißt: „Gehe hin und tue desgleichen!“ Und gerade heute ergeht ja dieser Ruf dringend an die Christenheit. Es gilt heute den Menschen zu retten, der unter die Räuber gefallen ist, indem er immer wieder den Ideologien geopfert und geschlachtet wird auf den Altären der modernen Götzen: Mammon, Kapital, Macht, Technik, klassenlose Gesellschaft und wie sie alle heißen. Jesus Christus lehrt uns den Nächsten erkennen. Es geht hier in unserem Gleichnis nicht um eine allgemeine Menschenliebe, sondern um die Liebe zu dem konkreten Menschen, wie er mir jetzt und hier begegnet. Wir gehen immer wieder am Menschen vorüber in Verfolgung unserer Ziele, wie der Priester und Levit, die keine Zeit hatten, sich um den Verwundeten am Boden zu kümmern, weil sie ihre großen „Menschheits-

aufgaben“ zu erfüllen hatten. „Nächstenliebe ist etwas ganz anderes als Menschheitsbeglückung oder Philantropie“ (E. Brunner). Wir werden auch die Auslegung beachten müssen, die M. Niemöller unserem Gleichnis gegeben hat. Es gilt nicht nur im Blick auf den einzelnen Christen, sondern im Blick auf die Kirche als Ganzes. Sie hat auch eine politische Verantwortung. Sie hat eine Verantwortung auch für den irdischen Frieden. (Vergl. „Stimme der Gemeinde“ 1905, Nr. 4.) Auch daß die Hilfe des Samariters dem Juden gilt, hat uns etwas zu sagen, wo der Antisemitismus wieder sein Haupt erhebt. (Vgl. das „Wort zur Schuld an Israel“ der Synode in Berlin-Weißensee.) Zur Illustration kann auch die Erzählung von Bergengruen „Die Sultansrose“ dienen, wo der Priester zu der von Franz I. verstoßenen Hofdame sagt: „Ich habe aufzuheben, was am Boden liegt.“

Lieder: Nr. 40, Nr. 11 Str. 5, Nr. 267, Nr. 233 Str. 2, Nr. 99 Str. 7.
Theodor Erhardt.

14. Sonntag nach Trinitatis: Lukas 17, 11—19

I. Diese alte Perikope zum 14. S. n. Tr. entstammt dem Sonderstoff des Lukas, aus dem Reisebericht, so V. 11. Ein innerer Zusammenhang im 17. Kapitel besteht: V. 1—6: Mut des Glaubens, V. 7—10: Demut des Glaubens, V. 11—17 Dank des Glaubens und V. 20—37: Enderwartung des Glaubens.

II. Zur Exegese Eine packende Gegenüberstellung: diese Undankbarkeit der geheilten neun Aussätzigen und diese Umkehr des Samariters zur Ehrung Gottes. Erscheinungsweise, Diagnose und Verhaltensmaßregeln beim Aussatz sind in Levitikus 13-14 ausführlichst beschrieben. Priester waren auch Ärzte. Jeder Aussätzige galt als ein lebendig Toter und war vom Gottesdienst und von der Volksgemeinschaft ausgeschlossen. Das jüd. Gesetz konnte die Aussätzigen nur ausschließen, aber sie zu heilen, das war dem Sohn Gottes vorbehalten. Die Begegnung der Leprakranken mit Jesus geschah nicht zufällig. Diese Kranken suchten in gläubigem Vertrauen ihren Arzt und Heiland. Darum dies laute Rufen: V. 13, so schwer dies den Kranken gefallen sein mag. Der Herr aber pflanzte, förderte und krönte dieses Vertrauen, V. 14. Typisch und bedeutsam für den Zusammenhang des Lukasevgs., daß der Dankbare ein Halbjude war. Schon im Gleichnis vom barmherzigen Samariter war mit beabsichtigter Deutlichkeit zum Ausdruck gebracht, daß der verachtete Ketzler das tat, was Israels Söhne hätten tun sollen. In dieser Geschichte wird es Wirklichkeit. So beschämen manchmal die Kinder der Welt durch ihr Verhalten die Kinder des Lichts. Zweimal betont wird der Ausdruck: „*υποστρεφειν*“: „umwenden“. Dies bedeutet nicht nur eine Umwendung von Jerusalem nach Samarien, sondern auch eine geistliche Umkehr. Um herauszukommen aus der Metropole des eigenen Ichs, dem Hinschauen auf die eigene Heilung, bedarf es einer realen Umwendung zur Ehrung Gottes: V. 15. „*φωνης μεγάλης*“: Bengels Gnomon hierzu: „Voce magna, quae ipsa, in laudem Dei, sanationis factae testimonium fuit. Rauca videlicet leprosororum vox est.“ Jesu Enttäuschung mit dem besonderen Ausdruck: „*ουχ ευρεθησαν υποστρεφαντες*“? Nur ein Dankbarer wird gefunden. Das entspricht dem Suchen Jesu nach dankbarem

Glauben, wie er oft bei Halbjuden und Heiden eher gefunden wurde. Darum seine Gnadenverheißung an den Samariter: „*η πιστις σου σωσεν σε.*“

III. Der Textskopos liegt wohl am Rande des letzten Verses 19. So hat auch Luther in seiner Predigt zum 14. S. n. Tr. 1533 dieses Textziel an den Anfang gestellt. „Im heutigen Evangelium hört ihr am Ende, wie der Herr den Glauben preist: ‚Dein Glaube‘, spricht er, ‚hat dir geholfen‘. Er gibt also die Ehre, daß dieser gesund ist worden, . . . dem Glauben. Der Herr will uns damit reizen, daß wir auch, solchem Exempel nach, mit ganzer Zuversicht glauben und gewiß sein sollen, was wir glauben, daß wir's durch Christum haben sollen. Glauben wir durch Christum Vergebung der Sünden und ein ewiges Leben, so soll es ja sein; daß es also soll alles dem Glauben zugeeignet werden, . . . auf daß jedermann lerne, wo wir etwas nicht erlangen, daß es nicht an Gott mangle, sondern allein an unsrem Unglauben. Wo wir fest glaubten, würden wir es gewißlich haben“. Unbedingte Eucharistie (*ευχαριστων*) und Doxologie dem Herrn gegenüber, das ist das Ziel unsrer Geschichte. Wer den Herrn völlig ehrt, den ehrt der Herr mit seiner ganzen Gnade und Rettung.

IV. Zur Meditation: Um was geht es hier somit? Etwa um die Tugend der Dankbarkeit, unterstrichen durch die Feststellung: „Undank ist der Welt Lohn?“ Auch Luther spricht im zweiten Teil der oben-erwähnten Predigt über die Dankbarkeit und im dritten Teil darüber, daß wir so wie Jesus auch geduldig „Undank leiden können“. Jedoch geht es in unsrem Texte um eine ganz besondere Art der Dankbarkeit, wie dies aus V. 15 (und pries Gott mit lauter Stimme) und aus V. 18 (gäbe Gott die Ehre) ersichtlich ist. Der Samariter dankt Gott ganz und gar. Wesen (V. 18) und Segen (V. 19) solcher Eucharistie sind hier verkündet. Hier gibt es keine allgemeinen Gedanken über die Tugend der Dankbarkeit!

V. Zur Predigt: Themavorschlag: „Dein Glaube hat dir geholfen“. Frage an uns: Warum hilft uns der Glaube? Zwei Antworten gibt es darauf: 1. Glauben heißt: den Herrn völlig ehren. 2. Wer aber den Herrn ehrt, dem hilft er ganz. Ausgangspunkt: Vielleicht von dem Gedanken, der jedem Zuhörer über dieser Geschichte einfach zufallen muß: „Undank ist der Welt Lohn“. Ein krasses Beispiel solcher Undankbarkeit von heute mag aufgezeigt werden. Überleitender Gedanke: Unsre Undankbarkeit entspringt aus unsrer gedankenlosen Undankbarkeit gegen Gott. Von rechter Dankbarkeit und Ehre gegenüber Gott redet die Textgeschichte. Nur wo solche Dankbarkeit vor Gott besteht, da ist Glaube, da gilt V. 19b auch uns. Warum ist das so? 1. Zunächst einmal deshalb, weil der Glaube nichts andres ist, als Gott danken und ehren. Dankbaren Glauben sucht Jesus bei uns! Findet er ihn? Vgl. jene Geschichte aus dem alten Athen: Diogenes am helllichten Tag durch die Straßen schreitend mit der brennenden Laterne in der Hand. Frage an ihn, was er suche. Antwort des Philosophen: ich suche Menschen. Daneben jenes Bild eines Malers von Jesus, durch stürmische Finsternis spähend, die eine Hand an die Augen gelegt, in der andern eine Laterne: Frage an ihn: „Was suchst du?“ Antwort: „Ich suche die Dankbaren“. Bei dem Heiden zeigt sich die spöttische Menschenverachtung, bei Jesus aber die Liebe, die den dankbaren Glau-

ben sucht. 2. In der echten Dankbarkeit gegen Gott findet Jesus den Glauben bei dem Samariter: V. 18. Glauben heißt also den Herrn dankbar und völlig ehren. Die neun andern Geheilten haben Gott und Jesus mit anfänglichem Vertrauen geehrt. Aber sie kehrten eigensüchtig zu sich selbst zurück, statt zum Lobpreis Gottes, und verloren ihren anfänglichen Glauben. Der Samariter ehrte Gott unbedingt. 3. So auch bei Jesus: Die Rettungswunder, die Jesus tut, dienen der Ehre Gottes (Krankheit zur Ehre des Sohnes Gottes, Joh. 11). Schon die Doxologie im Weihnachtsevangelium beginnt diese Ehrung Gottes im Leben Jesu. Darin gleiche Ihm unser Leben und unser Glauben. „Der Glaube, der vor der gloria Dei niederstürzt, rettet den Menschen“ (Stauffer: Neut. Theol.). Beispiel: Im Todesjahr Joh. Seb. Bachs gedenken wir an dessen Überschrift über seinen Partituren: „Soli Deo gloria“. 4. Der moderne Mensch kennt diese dankbare Beziehung des Glaubens zu Gott kaum mehr. Beispiele genug vorhanden: Wieviele sagen nach wunderbarer Bewahrung in Kriegsgefahr gleichgültig genug: „Wir sind nochmal davongekommen“. Oder nach schwerer Krankheit genügt uns die Formel: „Glück gehabt“. Wer ist dann dankbar, daß Gott uns das Leben gleichsam zum zweiten Mal geschenkt hat? 5. Jenen neun Undankbaren in unsrer Geschichte gleichen heute die meisten: gedankenlos, undankbar, glaubenlos, gottlos ziehen sie nach wunderbarer Rettung weiter ihren selbstgewählten Weg. Aber bei einem geschieht das Wunder, daß er durch die geschehene Wohltat zu Gott bekehrt wird (15). Der Dankesgang zu Jesus geschieht aus Bekehrung. 6. Gar nicht selbstverständlich ist das! Denn jede geschehene Bewahrung steht im Zwielficht der Zweideutigkeit. Man kann es auch „Zufall“ heißen. Die Neun konnten Jesus auch erklären, wie man heute einen mit ungewöhnlichen Heilungskräften ausgestatteten Heilpraktiker (Groning) begutachtet. Es ist Gnade des Geistes Gottes, wenn wir über besonderen Bewahrungen glauben, danken und Gott ehren lernen. Wie der Samariter, so kommen wir darüber zu Jesus und bei Jesus finden wir nicht einen fremden Gott, sondern den Vater, auf dessen Namen wir getauft sind, den Vater Jesu Christi, der für uns gekreuzigt und auferstanden ist (seine größte Heilungstat!), dessen Ehre die erste Frage des Heidelberger Katechismus (Fr. 89) verkündet. Vor diesem Herrn fallen wir neben dem Samariter nieder in Buße und Bekehrung, in Dankbarkeit und Gelöbniß (vgl. Luk. 5, 8; 1. Mose 32, 11). Glauben heißt diesen Herrn ehren.

VI. Wer Ihn völlig ehrt, dem hilft er ganz, der ist ewig gerettet. So wird dem dankbaren Samariter die völlige Hilfe: V. 19. Die Rettung, die der Herr ihm schenkt, bezieht sich nicht auf seine schon geheilte Krankheit. Auch dieser Glaube des Samariters hier ist nicht jenes anfängliche Vertrauen zu dem Arzt vor der Krankheit, sondern der dankbare, demütige Glaube zur Ehre Gottes, den der Herr dadurch versiegelt, daß er ihm zu einem neuen Leben verhilft. 2. Die andern bekamen nur leibliche Heilung, dieser eine aber das neue Leben des Glaubensgehorsams, das in das ewige Leben quillt. 3. Kein Überlebender aus den vergangenen Kriegen ist unter uns heute, der nicht wunderbare Bewahrung Gottes erlebt hätte, keine Gemeinde, die nicht singen könnte mit Paul Gerhardt (Gesangb. Lied Nr. 5): „Gottes Lieb in Ewigkeit“. Könnte nicht auch uns das Wunder geschehen, daß es nun ein

Leben neuen dankbaren Glaubensgehorsams werde? Daß wir über dem Testament des Erlösers geloben: „Ich will dir mein Herz schenken“ (Matthäuspassion). Dann ist uns für diese und jene Welt geholfen. Was würde das bedeuten für unsre gegenseitige Dankbarkeit, für unsren Dienst, für unsre Treue, mit der wir auch den Undank der Welt getrost ertragen. „Wer will uns dabei scheiden von der Liebe Gottes?“ Neun kamen nicht auf den Gedanken! Gehören wir zu ihnen? Wollen wir nicht beim Zehnten sein? Dann hat auch uns der Glaube geholfen. Keiner wird zuschanden, der den Herrn ehrt.

Walther Graf.

BERICHTE UND MITTEILUNGEN

Gedanken zum Schulanfängergottesdienst

Das neue Schuljahr nimmt in wenigen Wochen seinen Anfang und bringt auch den Schulbeginn für unsere Erstklässler mit sich. In manchen Gemeinden ist der Schulanfängergottesdienst schon seit Jahren eine liebe Gewohnheit unter reger äußerer und — wie auch zu hoffen ist — innerer Teilnahme von Eltern und Schulanfängern geworden. Aber es sind auf große und ganze gesehen noch wenige Gemeinden, in denen diese gute Gelegenheit, ein volksmissionarisches Wort an z. T. auch kirchlich entfremdete Elternhäuser zu richten, genutzt wird. Doch ist der volksmissionarische Gesichtspunkt ein wenn auch bedeutendes, so doch aber nicht allein bestimmendes Motiv für die Abhaltung solcher Schulanfängergottesdienste. Darum sollen im Folgenden einige Gedanken zu diesem Thema erörtert werden, in der Hoffnung, daß nach einer Besinnung über die uns hier aufgetragene und vielfach versäumte Pflicht in vielen Gemeinden Freudigkeit zur Abhaltung von Schulanfängergottesdiensten in diesem Jahr und dann gewiß auch in den folgenden erwache.

Im Zusammenhang mit der in der jüngsten Theologie zum Problem gewordenen Kindertaufe wird mit Recht immer wieder auf das völlige Versagen der evangelischen Elternhäuser hingewiesen, in denen die aus der Taufe resultierende Verpflichtung einer christlichen Erziehung nahezu restlos unerfüllt bleibt. Weil die christliche Erziehung der Kinder nicht wahrgenommen wird, wird die Kindertaufe immer problematischer. Können wir so argumentieren, solange die Kirche selbst noch nicht alle Möglichkeiten intensiv ausgeschöpft hat, ihrerseits die christl. Erziehung der getauften Kinder zu betreiben? Bei der Taufe der Kinder übernahmen nicht allein die Eltern und Paten, sondern übernahm die Gemeinde eine heilige Pflicht. Es soll nicht gesagt werden, daß diese Pflicht kirchlicherseits nicht gesehen und nach ihrer Erfüllung nicht getrachtet werde. Aber dies noch um manchen Grad intensiver zu tun und vor den Elternhäusern zu bezeugen, ist uns gerade in einem besonderen Gottesdienst für unsere Lernanfänger eine große Gelegenheit gegeben. Mit dem Schritt in die Schule ist für die Kinder nicht nur der säkular zu wertende Beginn eines neuen Lebensabschnittes gegeben. Die Kinder treten in eine verfassungsmäßig als „christlich“ sanktionierte Schule ein. Sie treten nunmehr unter die geordnete evang. Unterweisung der Schule, die wir ja gerade in den

letzten Jahren mehr und mehr als ein kirchliches Amt begreifen lernten. Sie treten in die Schulgemeinde ein und werden — sofern sie das nicht in einer Kleinkindergemeinde zum geringen Teil schon waren — jetzt in die lebendige Gliedschaft der Kindergottesdienstgemeinde gerufen. Es soll also im Schulanfängergottesdienst nicht dem Schuleintritt als solchem ein feierliches kirchliches Dekorurn verliehen werden, sondern ein Zeichen dafür aufgerichtet werden, daß eine lebendige Kirche von der Taufe her die Kinder mütterlich auf ihrem Wege begleitet und über den ihr zuteilgewordenen christlichen Erziehungsauftrag wacht.

Das wird zugleich auch zu einem Appell an die Eltern, das Schulwesen, in das ihr Kind jetzt eingegliedert wird, nicht einfach unter staatsautonomer Gestaltung werden und wachsen zu lassen, sondern ihre Verpflichtung zur Mitgestaltung unserer Schule als einer „christlichen“ zu erkennen. Das Erziehungswesen hat im Dritten Reich ganz besonders unter der Gespaltenheit der Erziehungsautoritäten gelitten. Hier lag der Schwerpunkt aller Verwirrungen auf diesem Gebiet. Es gilt nun, auf alle nur erdenkliche Weise wieder zu der Erziehungseinheit Schule - Kirche - Elternhaus zu gelangen und die christlichen Eltern in ihrer Verantwortlichkeit für das, was mit ihren Kindern in den Schulen geschieht, zu stärken. Das kann nicht einfach dadurch geschehen, daß die Elternschaft schulpolitische Geltung erhält. Vielmehr geschieht das zunächst dadurch, daß sie in die oben erwähnte Erziehungseinheit christl. Schule - Kirche - christl. Elternhaus wieder verantwortlich hineingerufen wird. Gewiß ist das nicht mit einem Schulanfängergottesdienst getan, aber es ist mit ihm ein Zeichen dafür aufgerichtet, daß Schule, Kirche und Elternschaft sich begegnen müssen. So kann der Schulanfängergottesdienst gar nicht unwesentlich zu einer Stärkung der christlichen Verantwortung unserer Elternhäuser für die Schule beitragen und den Beginn einer fortgesetzten derartigen Elternarbeit der Kirche setzen, der wir uns in der kommenden Zeit mehr als bisher werden widmen müssen.

Nicht zuletzt ist es gerade in dem Augenblick, in dem die Kinder in den Schulbereich eintreten, wichtig, unsere Eltern erfahren zu lassen, daß die Kirche eine seelsorgerlich-erzieherische Aufgabe erfüllen möchte. Nun beginnen all die Erziehungsnotäten an den Kindern, die kaum einem Elternhaus erspart bleiben. Das spüren in besonderer Weise die Mütter, die am ersten Schultag ihrer Kinder innerlich zumeist stark bewegt und darum auch besonders aufgeschlossen für ein helfendes Wort sind. Es ist tatsächlich eine Erschütterung, die das bisher so unbeeinflusste und unmittlere Erziehungsfluidum zwischen ihnen und ihren Kindern durch die Einschulung erfährt. Nun steigen die Fragen vor ihren Augen auf: Wie wird mein Kind lernen — wie wird es der Lehrer mit ihm verstehen — welche bisher latenten charakterlichen und geistigen Eigenschaften meines Kindes werden zutage treten — in welcher Gesellschaft mit anderen Kindern, unter welche Einflüsse wird mein Kind geraten? Hier haben wir ein seelsorgerliches Wort zu sprechen. Nicht als ob wir nun alle diese Fragen im Schulanfängergottesdienst zu beantworten hätten, aber doch so, daß wir den Müttern durch den Schulanfängergottesdienst demonstrieren, daß es neben dem Lehrer und dem Arzt auch noch den Seelsorger und die Kirche gibt, die in allen Erziehungsfragen und -notäten vom Evangelium her zu raten und zu helfen bereit ist. Es ist nötig, daß wir unseren

Elternhäusern zeigen, daß alle Erziehungsproblematik durchaus keine kirchenfremde Angelegenheit ist. Und wer schon Schulanfängergottesdienste gehalten hat, der wird wissen, wie aufgeschlossen die Mütter hier sind und wie dankbar sie es empfinden, wenn von der Kirche her das Hilfsangebot deutlich wird. Wir haben in der Verkündigung dies viel zu wenig deutlich werden lassen, als daß wir uns mit Recht nebensächlich gesetzt fühlen dürften, wenn die Mütter mit Erziehungsfragen Lehrer und Arzt, aber nicht den Pfarrer konsultieren.

Schließlich wollen wir in diesem Zusammenhang auch an die Teile der Elternschaft denken, die seit der Taufe ihrer Kinder keine Berührung mehr mit der Kirche hatten und auch ihre Kinder dazu nicht anhielten. Hier kommt dem Schulanfängergottesdienst — ganz besonders in den Städten — eine große volksmissionarische Bedeutung zu. Erfahrungsgemäß reagieren selbst die kirchenfremdesten Elternhäuser auf persönliche Einladung zum Schulanfängergottesdienst sehr positiv und stellen hierbei mit Erstaunen und Genugtuung fest, daß sie, die die Kirche aufgegeben haben, doch von der Kirche auch über das Kirchensteuerliche hinaus noch nicht aufgegeben sind. Es kann ein solch äußerer Anlaß einer neuen Begegnung mit der Kirche doch zu bleibender Wirkung führen. Mindestens im Blick auf den Lernanfänger selbst. Der Schulanfängergottesdienst sollte unbedingt eine besonders herzliche Einladung zum Kindergottesdienst an ihn enthalten. Hier sind selbst Eltern mit eigenem Sonntagvormittagsschlaf oder gottesdienstlichem Waldspaziergang ansprechbar und es muß immer wieder verwundern, wie viele Eltern, die dem kirchlichen Leben passiv gegenüberstehen, doch ihre Kinder mit Sorgfalt zum Kindergottesdienst anzuhalten bereit sind. Die Kirche kann und darf es sich nicht leisten, volksmissionarische Gelegenheiten echter Art zu versäumen.

Im Folgenden noch einige Ratschläge und Hinweise zur Durchführung des Gottesdienstes.

Zeit. Es ist nicht ratsam, den Schulanfängergottesdienst mit dem Kindergottesdienst des dem Schulanfang vorausgehenden oder folgenden Sonntages zu kombinieren. Es wird dadurch erstens die oben erwähnte Einheit Schule-Kirche-Elternhaus nicht klar zum Ausdruck gebracht, weil der Schulanfängergottesdienst zu einer feierlichen Einführung der Lernanfänger in die Kindergottesdienstgemeinde einseitig spezialisiert wird. Es bleibt zweitens dabei die am Schulanfangstage vorhandene besondere Empfänglichkeit und Bereitschaft der Eltern, zu diesem Gottesdienst zu gehen und innerlich mitzugehen, weitestgehend ungenutzt. Es bleibt drittens unklar, daß dieser Gottesdienst ein besonderes Wort des Segens über Schulbeginn und Schulweg der Kleinen sein soll. Daher empfiehlt es sich, den Gottesdienst am Tag des ersten Schulganges und zwar möglichst vor dem Gang in die Schule zu halten, auch wenn an einem solchen Werktag die Väter zumeist in der Arbeit stehen.

Einladung. Es genügt keineswegs, nur durch Kanzelabkündigung auf diesen Gottesdienst hinzuweisen. Hier muß persönliche Einladung erfolgen. In kleinen Gemeinden wird es ein leichtes sein, Handzettel oder dergl. in die Häuser der Erstklässler tragen zu lassen. In großen Gemeinden bewährt sich vielfach die Einladung durch persönliche, mit der Post beförderte Einladungsbriefe oder -karten. Die Anschriften der Elternhäuser

sind leicht bei den Direktionen der Schulen zu erlangen. Die Einladungen sollten etwa folgenden Wortlaut tragen: „Liebe Eltern! Am Tage, da Ihr(e) — Name des Kindes — zum ersten Mal zur Schule geht, laden wir Sie und Ihren Erstklässler recht herzlich zu einem besonderen Schulanfänger-gottesdienst in unserer Kirche ein. Wir wollen im Gotteshaus die kommende Schulzeit Ihres Kindes unter den Segen Gottes stellen. Der Gottesdienst findet am um Uhr statt und wird so beendet, daß Sie von der Kirche aus pünktlich zum Schulbeginn kommen. Mit herzlichen Grüßen Ihr N. N., Pfarrer.“ Keinesfalls sollte versäumt werden, die evangelische Lehrerschaft und den Schulleiter zu diesem Gottesdienst einzuladen. Dagegen sollten wir uns mit einem Ersatz dieses Schulanfängergottesdienstes durch eine Schulandacht im Schulgebäude nicht begnügen. Dieser Gottesdienst muß freibleiben von allen wechselnden weltanschaulichen Tendenzen und muß von der Kirche her geschehen, die ihn freilich in sichtbarer Verbundenheit mit der Schule hält. Es wäre zu überlegen, ob nicht ein rechter kirchlich lebendiger Lehrer oder Rektor innerhalb dieses Gottesdienstes ein Wort zu sprechen aufgefordert werden sollte.

Durchführung. Die Lernanfänger können noch nicht lesen, die Eltern sind, wie schon erwähnt, zum großen Teil kirchlich fremd. So sollten bekannte, leichte Lieder gewählt werden, die hier und da in der Kinderschule gelernt wurden, z. B. „Aus dem Himmel ferne“, „Jesu, geh voran“, „Ach bleib mit deiner Gnade“. Ob Kinderpredigt oder Gespräch, wird im Einzelfalle zu entscheiden sein. Sehr empfohlen wird von manchen erfahrenen Seiten, im Gespräch einen Gang durchs Gotteshaus von den Glocken bis zum Altar zu machen, dabei unter dem Thema: „Herr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses“ die Kinder heimisch in ihrer Kirche werden zu lassen und vor ihren Augen die offene und einladende Kirche neben die sich für sie öffnende Schule zu stellen. Vielen Müttern war es auch eine bleibende Erinnerung, wenn mit ihnen und ihren Kindern zusammen in diesem Gottesdienst ein Liedvers oder ein Gebet gemeinsam erlernt wurde und solch ein Vers hernach zur Erinnerung an diesen Gottesdienst und als bleibender Besitz mit ihnen heimging. Die Ordnung des Gottesdienstes muß einfach, schlicht und kurz gehalten sein, denn wir haben es mit Kindern zu tun, die das Sitzen erst noch lernen müssen. Es ergibt sich etwa: Lied - Spruch - Gebet - Gespräch - Lernen eines Liedes, Gebetes oder Spruches - Gebet mit Unser Vater - Lied - Segen.

Am Ausgang aus dem Gotteshaus ist es ratsam, den Eltern ein gedrucktes Wort in die Hand zu geben, das die geäußerten Gedanken über Elternhaus, Schule und Kirche enthält und ihnen daheim noch in stiller Besinnung nahebringt. Wir können gerade diese Gedanken im Gottesdienst selbst nicht „predigen“, darum sollten sie als Mitgift aus dem Gottesdienst auf diese Weise in die Elternhäuser mitgehen. Wir haben ein solches Verteilblatt geschaffen, das im Laufe des Monats August zum Preis von 3 Pfg. pro Stück beim Evang. Pressverband für Baden, Karlsruhe, Blumenstraße 1, bestellt werden kann und wovon wir regen Gebrauch zu machen bitten. Das Blatt wird auf Bestellung hin rechtzeitig an die Pfarrämter versandt werden. Der Schulanfängergottesdienst mag hier und da als eine neue Belastung der Amtsgeschäfte erscheinen, aber die Freude aus ihm läßt die Last vergessen.

Lic. Manfred Wallach.

Zum Problem der Entmythologisierung

Die bad. Landessynode hat sich auf einer ihrer Tagungen auch mit der Frage der Entmythologisierung befaßt. Die Stellungnahme des Herrn Landesbischofs, die er vor der Synode dargelegt hat, haben wir in einer früheren Nummer der Beilage dieser Zeitschrift veröffentlicht. Heute bringen wir die Thesen, die der Theol. Konvent Augsburgischen Bekenntnisses auf einer Tagung in Fulda vom 21.—23. März 1950 unter dem Thema: „Wort und Wirklichkeit in Verkündigung und Sakrament“ ausgearbeitet hat:

I.

Das Verhältnis von Wort und Wirklichkeit entscheidet sich am Sinn und am Zusammenhang der beiden Sätze:

daß die Welt durch das Wort geschaffen,
und daß eben dieses Wort Fleisch geworden ist.

1. Sachgemäßer Ausgangspunkt ist das Wort (Joh. 1, 11): „Er kam in Sein Eigentum“ (*τα ιδία*). Weil die Welt durch das Wort geschaffen ist, ist die Welt, in die der Logos eingeht, nicht eine ihm fremde Welt; auch die Tatsache, daß diese Welt ihn ausstößt, kann die andere Tatsache nicht aufheben, daß sie von Anbeginn und unaufhebbar auf seine Fleischwerdung bezogen ist.

2. So wie der Vater durch das Wort die Welt erschaffen hat, so ist Jesus Christus als das fleischgewordene Wort selbst das heilschaffende Ereignis. Von da her ist das Wort der Verkündigung und der Vollzug der Sakramente als Gnadengabe Gottes ebenfalls soteriologisches Faktum, in welchem Christus selbst gegenwärtig wird und handelt.

Mit dieser Einsicht wird das eigentliche Anliegen Luthers hinsichtlich der *praedicatio* und der sakramentalen „Wirklichkeit“ verstanden und festgehalten.

3. Daß Gott der Schöpfer ist, bedeutet, daß er seiner Schöpfung zugewandt ist, daß er „mit ihr“ ist. Darum ist die Welt in ihrem Seinscharakter durch das Wort bestimmt.

Es ist daher eine wesentliche Aufgabe der Theologie, deutlich zu machen, welche besondere Funktion der Sprache innerhalb der wortbezogenen Schöpfung zukommt.

4. Gottes „Mit-Sein“ leuchtet als eine *δοξα* an der Schöpfung auf und verleiht ihr ihre Schönheit, Lebendigkeit, Mächtigkeit und Fruchtbarkeit.

Der Mythos ist die Weise, in welcher der gefallene Mensch der furchterweckenden und herrlichen Größe Gottes an der Welt inne wird, von der er sich angegangen und bedroht, zugleich aber auch angezogen und getragen weiß.

Deshalb ist der Mythos die unausweichliche Daseins- und Denkweise des Menschen, so daß in diesem Sinne jede Entmythologisierung eine Selbsttäuschung ist.

Bis zur Fleischwerdung des Logos kann der Mythos den Menschen und Völkern unter der bewahrenden Langmut Gottes zum Segen gedeihen (Apg. 14, 4). Seither ist diese Segenswirkung des Mythos verschlossen; er ist nur noch Versuchung, weil der Mythos durch die Fleischwerdung des Wortes entmächtigt wird.

II.

Die theologische Aussprache unserer Tage wird beherrscht durch die Forderung der Entmythologisierung. Zu dieser Forderung ist zu sagen:

1. Dem „Mythos“ steht das Evangelium, d. h. die Kraft Gottes zur Rettung gegenüber, wie es verbindlich in der Hl. Schrift bezeugt ist und in dem Wirken der Kirche sich ereignet. Dies Evangelium ruht darauf, daß der ungeschaffene Gott als das ewige Wort selbst Fleisch, d. h. Kreatur geworden ist. Wo immer diese Fleischwerdung zur Rettung wirksam wird, da und nur da ereignet sich das rettende Evangelium.

2. Darum ist das Evangelium selbst rettendes Ereignis und wird verfälscht, wenn es nur als Hinweis auf das Heil verstanden wird. Es rettet uns, da es den Glaubenden aus der Gewalt des Mythos befreit. Es kehrt alle Versuche der nichtglaubenden Menschen, im Mythos zu verharren, in Unheil. Es tritt selbst an die Stelle des Mythos und läßt den Menschen, den es rechtfertigt, die Kreatur begreifen, indem es die Sprache durch das Wort erobert.

3. Im Lichte des Evangeliums wird sichtbar, daß Gottes Schöpfung nicht mit Gott durch ein gemeinsames, beide übergreifendes Sein verbunden ist. Vielmehr ruht die Schöpfung in einem verborgenen Worte Gottes und ist uns in ihren Tiefen nicht zugänglich, da uns dies Wort nicht zugänglich ist. Es wäre deshalb Schwarmgeisterei, wenn wir versuchen, unsere Worte und Sprachzeichen, mit denen wir den uns zugänglichen Teil der Schöpfung umfassen, auf die Höhe des zeitlos gültigen verborgenen Schöpferwortes zu erheben. Damit würden wir nur einem neuen Mythos ausgeliefert werden.

4. Da der Kirche aufgetragen ist, das Evangelium auszurichten, fällt ihr die doppelte Aufgabe zu, das Evangelium dauernd vor der Überfremdung durch den Mythos zu bewahren und der Bildung neuer, die Menschheit knechtender Mythen zu wehren. Das Wort der Schrift steht dauernd in der Gefahr, durch vorgefaßte Meinungen vergewaltigt zu werden. Die Welt aber ist dauernd in der Gefahr, in dem Vorgeben, sich selbst zu begreifen, von neuem Mächten und Gewalten zu verfallen. Diese dem Evangelium und der Welt drohende Gefahr wird durch keinen Wandel des Weltbildes behoben, weil der Mythos nicht einem bestimmten Weltbild zugehört.

5. Die Aufgabe der Entmythologisierung kann also nicht darin bestehen, daß wir Theologen die Schrift entmythologisieren dürften, sondern darin, daß die Welt und die Menschen mit ihr durch das Evangelium dem Banne des Mythos entnommen werden. Dies kann nicht durch ein in unserer Verfügung stehendes Wort und Gedankensystem, sondern nur durch die Fleischwerdung des Wortes geschehen, die in der Verkündigung des Evangeliums gegenwärtiges Ereignis wird.

* * *

Hinter der Frage der Entmythologisierung wird die Gefahr einer schwarmgeistigen Haltung sichtbar. Von ihr wird unser kirchliches Leben schon weithin bedroht. Wir bitten alle, die es angeht, dieser Gefahr mit ganzem Ernste zu begegnen.

Tag der Inneren Mission 1950

Der Tag der Inneren Mission wird bei uns in Baden in diesem Jahr am Sonntag, dem 8. Oktober 1950, gefeiert. Die Woche vorher, d. h. vom 1.—7. Oktober, soll der inneren und äußeren Vorbereitung dienen. In Jugend-, Frauen- und Männerarbeit, Religionsunterricht und Konfirmandenunterricht dieser Woche soll des Werks der Inneren Mission, seiner inneren Begründung und seines äußeren Bestandes, seiner Geschichte und seiner gegenwärtigen Aufgaben besonders gedacht werden, wobei die Verpflichtung der christlichen Gemeinde zum Werk der Nächstenliebe als Zeugnis für den lebendigen Herrn der Kirche in erster Linie herausgestellt werden soll.

Am Tag der Inneren Mission selbst wird das seit Jahren übliche besonders feierliche Opfer für die Innere Mission in den Festgottesdiensten erhoben. Die Haussammlung findet vor und nach dem 8. 10. statt: vom 6.—12. Oktober.

Der Gesamtverband der Inneren Mission stellt, gleichzeitig im Auftrag der Kirchenbehörde, das gesamte Material zur Vorbereitung und Durchführung des Tages der Inneren Mission und der Haussammlung zusammen. Das Material umfaßt in diesem Jahr folgende Stücke: Wieder ein sehr eindrucksvolles Plakat, das die Parole des diesjährigen Tages der Inneren Mission ausdrückt: „Nicht müde werden“, die Einladungsbriefe für jede evangelische Familie, ein Brief an Firmen, eine besondere Ausgabe des „Hilf-mit“-Blattes und ein illustriertes Werbeblatt, das auch über den Tag der Inneren Mission hinaus zum Verständnis der Inneren Mission und ihrer Aufgaben brauchbar sein wird. Eine Predigtmeditation und Anschauungsmaterial in Form von Kurzberichten wird zur Vorbereitung für die Amtsbrüder in unserer badischen Beilage zu „Für Arbeit und Besinnung“ veröffentlicht werden. Die kirchliche Presse wird sich in Wort und Bild insbesondere in den Dienst des Tages der Inneren Mission stellen.

Arbeitsgemeinschaft für religiöse Volkskunde

Die 4. Tagung der Arbeitsgemeinschaft für religiöse Volkskunde findet vom 4. bis 8. September 1950 im Evang. Stift in Ilsenburg/Harz statt. Es sind folgende allgemein interessierende Vorträge vorgesehen: Christliche Sitte und evangelische Lebensordnung; Sitte als gestaltetes Leben; Gesetz und Evangelium in der Sitte; Die Stabilität der Sitte; Zur theologischen Beurteilung der Volksfrömmigkeit; Das Problem des Unglaubens; Soziologische Struktur und kirchlicher Charakter der christlichen Gemeinde; Der Einfluß des Zeitgeistes auf das Leben der Gemeinde, ihre Stände und Glieder seit der Reformation.

Der Tagungsbeitrag beträgt 15.— DM einschließlich der Unterkunft und Verpflegung. Anmeldungen werden bis zum 15. August 1950 an Pfarrer Peuckert, Halle/Saale, An der Petruskirche 3, erbeten.

Da die Arbeitsgemeinschaft z. Zt. der einzige Kreis ist, der auf evangelischer Seite die Volkskunde bearbeitet, kann die Teilnahme an der Tagung empfohlen werden.

Bücherumschau

1.) Christliche Biographie.

In der Sammlung „Zeugen des gegenwärtigen Geistes“, Brunnen-Verlag Gießen, alle 1949 neu- bzw. ersterschiene, Pappbd., je DM 1,40. Bd. 1 Ernst Senf-Lobetel, **Bodelschwingh** (ein Lebensbild für unsere Zeit), 5. A., 80 S.; Bd. 2 Wilhelm Busch, **Pastor Dr. Wilhelm Busch** (ein fröhlicher Christ, Geschichten und Erinnerungen) 21.—30 Tsd., 74 S.; Bd. 3 Alo Münch, **Johann Christoph Blumhardt** (ein Zeuge des gegenwärtigen Gottes) 4. A., 96 S.; Bd. 4 Friedrich Seebaß, **Carl Hilty** (ein Freund Gottes) 76 S.; Bd. 5 Ernst Bunke, **Samuel Keller** (Gottes Werk und Werkzeug), 2. A., 87 S.; Bd. 6 Margot Wurmb von Zink, **Was ich mit Jesus erlebte**, 5. A., 80 S. —

Ebenfalls im Brunnen-Verlag:

Ada von Krusenstjerna, **Im Kreuz hoffe und siege ich** (Lebenserinnerungen von Ada von Krusenstjerna geb. Fürstin Barclay de Tolly-Weymar) 1949, 6. Aufl., 243 S., kart. DM 5,40, gebd. DM 6,50.

Waffen des Lichts, Worte aus den Werken von Albert Schweitzer, ausgewählt von Fritz Pfäfflin, Eugen Salzer Verlag Heilbronn und Stuttgart, 2. Aufl. 1949, 80 S., Halbl. DM 3,20.

Die christliche Biographie pflegte immer schon unter der ev. Literatur einen breiten Raum einzunehmen. Die Neuauflagen (Erstauflage ist nur Fr. Seebaß, Carl Hilty) der Reihe „Zeugen des gegenwärtigen Gottes“ sind hübsche und bewährte Geschenkbüchlein, deren Wollen damit gekennzeichnet ist, hier „Heilige im biblischen Sinn, welche durch die Gnade Gottes frei und froh geworden sind“, vor die Augen des Lesers zu stellen, „deren Leben ein gottwohlgefälliger Gottesdienst ist und die zum Segen ihrer Mitmenschen werden“. In diesen Büchlein stecken Schätze für die Geschichte christlicher Frömmigkeit und Erkenntnis. Es werden starke Eindrücke der Persönlichkeiten vermittelt, etwa besonders von Vater Bodelschwingh, Wilhelm Busch, Joh. Chr. Blumhardt, Samuel Keller. Bei dem neuen Büchlein über Hilty ist der Lebensgang des großen Schweizer Historikers und Juristen nur kurz gezeichnet, um ihn dann selbst besonders als christlichen Denker reden zu lassen. Dieser Mann aus Gottes Nähe ist in vielem durchaus aktuell, wirklich ein „Laienprediger“ von Format! Das Bändchen von M. Wurmb v. Zink zeugt von Gebetserhörungen und Begegnungen im eigenen Leben.

Das Lebensbild der Frau von Krusenstjerna (mit Nachruf der Tochter) ist allein schon durch den Bericht über Rußland und die russische evangel. Bewegung über das Erbauliche hinaus von geschichtlichem Wert. Dem Buch wohnt im besonderen erbauliche Kraft inne. Für Frauenkreise zum Vorlesen geeignet!

Pfäfflins Auswahl aus Werken Albert Schweitzers gibt einen starken Eindruck der großen und reichen Persönlichkeit dieses Christen, Philosophen, Arztes, Musikers und Theologen. Es ist natürlich keine Biographie; aber man lernt den echten Albert Schweitzer kennen, der mit seiner Idee vom Helfen „sowohl das Denken wie das Herz“ bezwingen will. In dieser Zusammenstellung ist auch viel seelsorgerliche Weisheit für unseren Dienst zu finden. Das Büchlein wird

Appetit nach mehr machen! Diese sehr geschickte Auswahl ist jedenfalls eine glänzende Einführung in Albert Schweitzer, wie er es selbst dem Auswähler bestätigte.

2.) Praktisch-Erbauliches.

Jochen Klepper, **Kyrie** (geistliche Lieder), Luther-Verlag, Witten/Ruhr, 1950, 80 S., Ganzl. DM 2,85; Ernst Modersohn, **Der Tag ist nah!** Ein Jahrgang Predigten über die Episteln des Kirchenjahrs. J. G. Oncken Verlag Stuttgart, 1948, 470 S. Halbl. DM 12,50; Wilhelm Busch, **Markus** (wie ein Unbrauchbarer für Gott brauchbar wurde), 2. A., Verlag R. Brockhaus, Wuppertal-Elberfeld, 48 S., kart. DM 1,—; Wilhelm Busch, **Noah**, ein Geretteter Gottes, 2. A., Verl. Brockhaus, 64 S. DM 1,—; Ernst Mogk, **Kommt her, ich will erzählen** (Geschichten aus dem Leben Jesu für Kinder erzählt), Verlag J. G. Oncken, Stuttgart und Kassel, 6.—10. T., 1949, 159 S., Halbl. DM 3,80.

Kleppers 29 Lieder sind eine Gabe an die Gemeinde, deren erbauliche Kraft ganz aus der Bibel herausgewachsen ist. Alles steht hier im Zentrum der Reformation. Wie schade, daß dieser Mund so früh verstummte! Ein feines Geschenk. —

Modersohns letzte Predigten sind formal typische Thema-predigten. Sie haben stark evangelistischen Ton mit vielen (schon öfter bei M. gehörten und gelesenen) Beispielen. Wenn die Predigten theologisch auch nicht immer befriedigen (denn die Scheidung von explicatio und applicatio dürfte zum Zwecke der Predigt eigentlich nicht auf diese Weise in Betracht kommen, um mit der Forderung von Trillhaas zu reden), so werden sie doch bei Freunden pietistisch-erbaulicher Rede-weise immer wieder stark Anklang finden und bei ihnen gewiß auch guten Dienst tun können.

Wilhelm Busch's beide „biblischen Lebensbilder“ (Markus und Noah) wollen mit Männern der Bibel durch Textauslegung in der bekannten evangelistischen Weise des Verfassers bekanntmachen: schlicht, gläubig, temperamentvoll, dem Menschen von heute hinsichtlich der vielen Beispiele durchaus auf den Mund geschaut.

Mogk erzählt die Jesusgeschichte für Kinder selbständig; zumeist werden die „Kernstellen“ der Bibel dann wörtlich gebracht. Das Büchlein kann Mütter (und Väter!), Sonntagsschulhelfer und Katecheten im Erzählen weiterbringen und ihnen Lust machen, es selbst zu versuchen.

Max Loeser.

Zeitschriftenschau

„Pastoralblätter“, Heft 5, 1950. — Die in diesem Heft gebotenen Predigten sind durchweg besser als die der vorausgegangenen Nummern. Das gilt von der Predigt Prof. D. Köberles über Hebr. 3, 12—15, aber auch von denen der Rubrik „Radikale Verkündigung“, wo die über Luk. 16, 19—31 und Luk. 14, 16—24 besser sind als die zu lang geratenen über Joh. 3, 1—6. Auch die „Meditationen“ sind zum größeren Teil anregend, bes. über den „aaronitischen Segen“ von Prof. D. Hertzberg. — Dr. Joh. Neumann beklagt in einem Aufsatz „Psychotherapie ohne Mitwirkung

der Theologie und Kirche“ die mehr als zögernde Annäherung bzw. Ferne der Theologie, wo doch die seelenkundlichen Einsichten dem Pfarrer so nötig wären, um Zugangswege zum Menschen zu finden und so manche Abwege zu vermeiden.

Die „**Innere Mission**“ (Das Monatsblatt des Zentralaussschusses) Nr. 5, 1950, bringt die Rede von D. Lilje über die Friedensfrage, knapp und klar, leider aber ohne auf die um ihrer praktischen Folgen willen so gewichtige Frage der Kriegsdienstverweigerung näher einzugehen. — D. Steinweg-Kassel schreibt „Vom Diakonat der Kirche“. Der alte Fachmann der I. M. hat mehrere Bedenken gegen die von Gerstenmaier Krimm, Berg und von Hase vorgelegten Gedanken über die künftige Ordnung von Hilfswerk und I. M. im „Diakonat“ der Kirche, die ihm teils zu organisatorisch weiträumig („*actio politica*“), teils zu zentralistisch erscheint. Sehr zu überlegen! Ebenso das Referat des Diakons Krumm vor der Heidelberger Südwestdeutschen Konferenz über „Die Berufsnot der Jugendlichen“.

„**Musik und Kirche**“ (März/April-Heft 2, 1950) ist wegen seiner vortrefflichen Artikel auch diesmal sehr zu empfehlen. Friedr. Buchholz schreibt über „Bach heute“ und zeigt, inwieweit frühere Sichten Bachs heute überholt sind. Walter Blankenburg über „Bach, geistlich und weltlich. Zum Verhältnis von Musik und Glaube“. In die gleiche Kerbe trifft, wie schon die Überschrift verrät, der Artikel Günther Ramins „Joh. Seb. Bachs Totalität in Werk und Wesen“. Auch die Aufsätze über die Ausführungspraxis Bachscher Werke, die für den Kirchenmusiker wichtig sind, verdienen Hervorhebung.

„**Stimmen der Zeit**“ (Herder-Verlag Freiburg). Aus dem Heft April 1950 seien folgende Aufsätze genannt: „Wesenserhellung (Beitrag zur Strukturanalyse)“ von H. Thurn SJ, „Albert Schweitzer“ von Fr. Klenk S.J. „Rom und die ökumenische Bewegung“ von Max Pribilla SJ, „Der Laie im katholischen Kirchenrecht“ von Osk. Köhler, „Die Todesursache bei der Kreuzigung“ von E. Sons (Herztod infolge Blutstauung im Herzbeutel, im Koronargebiet, Erguß in den rechten Rippenfellraum, vgl. Joh. 19, 34).

„**Evangelische Jahresbriefe**“. Herausgeber Bischof Prof. D. Dr. Stählin und Pastor Dr. Uhsadel, Stauda-Verlag, Kassel. Jahrg. 1949/50, 2. Heft, Fastenbrief 1950. Zum Thema „Meditation“ bei Luther schreibt Günter Jacob, über „Meditation und Gebet“ Paul Rohleder, über Luthers Lied „Jesus Christus, unser Heiland“ Jörg Erb. Daß alle Beiträge das Gesicht des „Berneuchener Dienstes“ und der „Michaelsbruderschaft“ tragen und in ihrer Eigenartigkeit nicht „jedermanns Ding“ sind, versteht sich von selbst. Anregend sind sie auch für die Andersgetrachteten. Das gilt natürlich auch vom 3. Heft, **Osterbrief 1950**. Hier äußert sich Bischof D. Stählin über den Zusammenhang von „Liturgie und Seelsorge“. Karl Bernh. Ritter befürwortet die kabbalistische Deutung der Zahl 153 in Joh. 21 als Zahl des Passahlammes.

„**Oberrheinisches Pastoralblatt**“ (Der Erzdiözese Freiburg), Dezember-Heft 1949. Hier ist für uns interessant der Aufsatz von Dr. Alois Stiefvater-Freiburg: „Allgemein christlich?“ Er will ein warnendes Wort

sagen gegenüber der um sich greifenden Gefahr eines neuen Indifferentismus, der um der Einheit willen die Wahrheit drangebe, und sich darin als der alte Liberalismus erweise mit seiner Verneinung des Konfessionellen. Es gelte, diese Haltung aufzugeben, das Kirchlich-konfessionelle fester zu betonen, bei Zusammenarbeit mit anderen Christen zum eigenen Lager zu stehen und achtzugeben, daß aus der „unio keine fusio und aus der fusio am Ende eine confusio entstehe“. Eine bekenntnisklare, in sich starke, feste protestantische Kirche und eine ebensolche katholische Kirche formen beide „Menschen mit klarer Haltung, innerer Sicherheit, tiefer Gläubigkeit und wahrhaft übernatürlicher Kraft“. Wenn sie sich zu gemeinsamem Werk, wo es am Platz ist, die Hände reichen, gibt es weder Streit noch Spaltung im Volk.

„**Theologische Zeitschrift**“. Herausgegeben von der Theol. Fakultät der Universität Basel. 6. Jahrg. Heft 2, März/April 1950. — Pfarrer Dr. Schmidt-Kirchberg (Baselland) behandelt die „Komposition des Buches Hesekiel“, zunächst die vier Visionen, dann die außervisionären Redestücke, insbesondere ihre zeitliche Einordnung. — Prof. Dr. Isaak Heinemann-Jerusalem bestreitet das Recht der Wolfson'schen Behauptung, daß die mittelalterliche Philosophie (die christliche, arabische und jüdische) keine selbständige Erscheinung darstelle; ihr Vater sei Philo. Dies zu widerlegen, erörtert H. Philos Lehre von der Schrift-offenbarung und Philos aus der Bibel und dem Hellenismus übernommenes Bildungsgut. Nicht als Entfaltung der Lehre Philos, sondern als neue Begegnung zwischen dem Griechentum und einer z. T. auf dem AT beruhenden Frömmigkeit ist die Philosophie des Mittelalters zu begreifen. — Pfr. Schmidt-Bremerhaven bringt „Beiträge zu einer Theologie des Personalismus“ (Gottesich und Menschenich, Massenich und Christenich, Christus und der ferne Osten).

Theologische Existenz heute. NF. Heft 20: Hans Hertzberg, *Werdende Kirche im Alten Testament*. (Christian Kaiser-Verlag, München DM 1.30).

Das vorletzt erschienene Heft des Kieler Alttestamentlers Prof. Dr. Hertzberg bietet zwar einen kurzgefaßten, aber doch gründlichen Überblick über den theologischen Gehalt der alttestamentlichen Bezeichnungen Israels als 'am, 'edah und quhal und der in der Septuaginta bzw. im NT. entsprechenden Begriffe laos, synagoge und ecclesia. Das Werden der heilsgeschichtlichen Werte im Zug des historischen Israel, ihre Entfaltung bei den Propheten, ihre Übernahme in der ntl. Heilsgemeinde erhalten hier eine ebenso wissenschaftlich fundierte als auch biblisch-theologisch durchleuchtete Darstellung. Jedem um die Klärung des Problems der Geltung und Bedeutung des Alten Testaments bemühten Theologen wärmstens zu empfehlen.

Theologische Existenz heute. NF Heft 21: Markus Barth, *Der Zuegendienst der Gemeinde in der Welt*. (DM 1.30).

Das letzt erschienene Heft der „Theol. Existenz heute“ stammt aus der Feder des Sohns Karl Barths. Wer es nicht ohnehin wüßte, könnte es aus der theologischen Grundhaltung der Schrift wie aus der praktischen Einstellung zu Gemeinde und Kirche wie zu ihrer Leitung leichtlich erkennen. Soviele Ja sich ergeben wollen zu der thetischen Darstellung des

Zeugendienstes des Pfarrers, so viele Frage- oder Ausrufungszeichen oder gar entschiedene Nein werden die programmatischen Ausführungen im ganzen und einzelnen finden. Ob die in dieser Schrift geübte Kritik immer gerecht und sachentsprechend ist, und nicht vielmehr aufreizend und verkrampt genannt werden muß — das dürfte beim Leser schwerlich nur Temperamentsentscheidung sein.

D. Karl Bender.

Buchbesprechungen

Emmanuel Hirsch, Geschichte der neueren evangelischen Theologie.

Das Gesamtwerk erscheint in 30 Lieferungen zu 80 Seiten. Preis DM 3.50, in Subskription DM 3.15. Gesamtpreis für 5—6 Bände ca. DM 120.—, in Subskr. DM 108.—Die Subskription erlischt nach Erscheinen des I. Bandes, d. h. mit der 5. Lieferung im Juni.

Die 1. und 2. Lieferung ist hier angezeigt. Jetzt liegt die 3. und 4. Lieferung vor. Die philosophische Entwicklung reicht von Malebranche über Spinoza-Wittich, Cudworth, Poiret, B. Becker und Locke bis einschl. den englischen Deisten, die der Bibelkritik von Cappel über R. Simon, Witter, Bayle, H. Grotius, Clerikus bis Coccejus. In selbständiger, oft neue Sichten eröffnender Darstellung wird der Werdegang der neuzeitlichen theologischen Ideen im Zusammenhang mit der Gesamtentwicklung der Geistesgeschichte des Abendlandes durchgeführt. So kommt es zu einer Vorgeschichte der modernen Theologie auf dem Wege einer theologiegeschichtlichen Auswertung der Philosophie, wie sie so bis jetzt in einer Gesamtschau kaum irgendwo geboten ist.

D. Karl Bender.

Kirche und Recht. Ein vom Rat der EKD veranlaßtes Gespräch über die christliche Begründung des Rechts. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 52 Seiten. DM 1.80.

Es kann nicht hoch genug angeschlagen werden, daß sich die Leitung der EKD auch der Frage nach der Begründung und den richtigen Maßstäben für das Recht zugewandt hat. Nach den Vorträgen von Prof. Delekat und Vogel auf der ersten ordentlichen Synode der EKD in Bethel im Januar 1949 über Kirche, Recht und Rechtsbewußtsein wurden die Bemühungen um eine Klärung dieser Fragen fortgesetzt durch eine Arbeitstagung in Göttingen im Mai 1949, wo Prof. Ernst Wolf-Göttingen ein Referat über „Rechtfertigung und Recht“ und Prof. Scheuner-Stuttgart ein solches „Zum Problem des Naturrechts nach evangelischer Auffassung“ hielten. Diese Vorträge, dazu eine systematisch geordnete Darstellung der Aussprache und das in Thesen gefaßte Ergebnis der Arbeitstagung sind in der hier vorliegenden Schrift zusammengefaßt, eine Publikation, die in knappster Form einen ausgezeichneten Überblick über den Stand der theologischen und rechtsphilosophischen Forschung auf diesem Gebiet gibt, wobei selbstverständlich Vollständigkeit der Literatur nicht verlangt werden kann. Wolf nimmt Stellung zu dem Vortrag von Karl Barth „Rechtfertigung und Recht“ 1938 (erschieden in „Eine Schweizer Stimme“) und zu der Schrift von Jacques Ellul, dem franz. Prof. der Rechte, der vom reformierten Bekenntnis her eine „Theologische Begründung des Rechts“ zu geben versucht (deutsche Übersetzung von O. Weber

im Kaiser-Verlag München). Für den Theologen dürften auch die Ausführungen von Scheuner aufschlußreich sein, der eine, wenn auch aufs knappste zusammengezogene Darstellung über die von der Rechtswissenschaft her geführten Bemühungen um die Erkenntnis der Möglichkeit eines Naturrechts bietet. Die Aussprache, die sich an die Referate knüpfte, muß eine tiefgründige gewesen sein. Es tritt die ganze Gegensätzlichkeit und Unklarheit zutage, die hinsichtlich der Begründung und Bewertung des Rechtes herrscht. Um so freudiger begrüßt der Leser dann die Thesen, zu denen sich die Beteiligten doch einigen konnten. Wir greifen hier nur einiges Wenige heraus, mit dessen allgemeiner Anerkennung schon viel gewonnen wäre, auch für die Kirche und ihre Ordnung selbst.

„Es bestand Übereinstimmung darin, daß zur Begründung des Rechts keiner der drei Artikel des Glaubensbekenntnisses isoliert herangezogen werden kann.“ . . .

„Das Recht als Daseinsverfassung des Menschen wurzelt in der Tatsache, daß Gott sein Schöpfer ist. Das bedeutet: Gott hat ein unbedingtes Anrecht auf den Menschen. Indem der Mensch dieses Anrecht Gottes verneint, zerstört er sein eigenes Recht. In der Fleischwerdung, Kreuzigung und Auferstehung Jesu Christi hat Gott sein Recht als Schöpfer gegenüber dem Menschen dadurch wieder aufgerichtet, daß er den Rechtsbruch dieses Menschen auf sich genommen hat. Damit ist dem Menschen aufs neue sein Recht gegeben, d. h. in der Person Jesu Christi zugesprochen und zu eigen gemacht.“ D. Dr. Otto Friedrich.

Hinweis

Angesichts der ständigen Überflutung der evangelischen Pfarrämter in Baden mit Prospekten aller Art, auch aus fernliegenden Gegenden, und im Hinblick auf die zunehmende Belästigung durch Kolporteurs werden alle Leser von „Für Arbeit und Besinnung“ gebeten, zu berücksichtigen, daß der evangelische Buchhandel in Baden auf die Privat- und Pfarramtsbestellungen der badischen Pfarrämter angewiesen ist, da er sonst auf die Dauer der von ihm auch in der Zeit des Dritten Reiches — vielfach unter Einsatz seiner Existenz — vertretenen Aufgabe nicht mehr gerecht werden kann. Allen unseren Lesern wird daher warm ans Herz gelegt, ihren Bedarf in Schrifttum aller Art bei einer evangelischen Buchhandlung in Baden zu decken.

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Oberkirchenrat D. Karl Bender (17a) Karlsruhe/Bd., Vorholzstraße 2
Pfarrer Rudolf Bössinger (17a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr. 1
Pfarrer Theodor Erhardt
Oberkirchenrat D. Dr. Otto Friedrich (17a) Karlsruhe/Bd., Bunsenstr. 14
Pfarrer Walther Graf (17b) St. Georgen/Schwarzwald
Pfarrer Lic. Max Loeser (14b) Bad Liebenzell, Missionshaus
Pfr. Karlheinz Schoener (17a) Heidelberg, Handschuhsheimer Landstr. 52
Pfarrer Herbert Unholtz (17b) Wiesloch bei Heidelberg, Alte Pfarrei
Pfarrer Lic. Manfred Wallach (17a) Karlsruhe/Bd., Blumenstraße 1

Verantwortlich: Pfarrer Helmut Meerwein, (17a) Karlsruhe (Baden) Blumenstraße 1 — Im Quell-Verlag der Evang. Gesellschaft, Stuttgart-O — Alle Rechte vorbehalten — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach b. Stuttgart